



Juni 2003

Koalition des Gewissens

Zum 60. Jahrestag der Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere. Von Peter Rau

Noch immer ist, wenn es um die weltweite Bewegung »Freies Deutschland« geht, von einem »unterbelichteten Kapitel« der Geschichte des antifaschistischen Widerstands während des Zweiten Weltkrieges die Rede. Oft wird bei der Präsentation der DRAFD-Ausstellung »Für Deutschland – Gegen Hitler« großes Interesse bekundet, mehr über diesen Abschnitt des Widerstandskampfes zu erfahren.

Der bevorstehende 60. Jahrestag der Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere am 12./13. Juli und 11./12. September 1943 in Krasnogorsk bzw. Lunowo bei Moskau bietet einmal mehr Gelegenheit, deren Wirken gegen den Faschismus einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Das ist umso mehr geboten, als auch in der heutigen Bundesrepublik noch immer jene

Denkmuster des Kalten Krieges verbreitet sind, die eine sachliche Bewertung, geschweige denn Würdigung der an diesem Frontabschnitt tätig gewordenen Deutschen erschweren oder gar gänzlich unmöglich machen.

Diesem Denken ist offenkundig auch das Bundesministerium für Verteidigung verhaftet. Dessen Antwort vom 17. April 2003 auf ein entsprechendes DRAFD-Schreiben mit der Bitte um Unterstützung bei der Ausrichtung der Gedenktage verweist auf den gültigen Traditionserlaß der Bundeswehr. Mit ihm wird begründet, warum darin kein Platz ist für Nationalkomitee und BDO, obwohl »der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime« eine der »drei Säulen ihres Traditionsverständnisses« bildet. Mit Blick auf die sowjetische Kriegsgefangenschaft heißt es: »Außerdem bleibt umstritten, inwieweit wirklicher Widerstand

gegen das NS-Regime in dieser Situation möglich war. Auch die starke kommunistische Prägung ist hierbei auffällig gewesen ...« Hinzu komme, daß dieser »Widerstand« – im Antwortschreiben in Anführungszeichen gesetzt – »ein anderes nicht-demokratisches Regime (die Sowjetunion) unterstützte«.

In der vom Ministerium abschließend eigens empfohlenen Lektüre – dem Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes der Bundeswehr »Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime« (2000 in fünfter Auflage erschienen) – wird ebenfalls in Frage gestellt, »ob eine Auflehnung aus der Kriegsgefangenschaft heraus, d. h. in Abhängigkeit des Kriegsgegners bzw. unter dessen Schutz, überhaupt die Möglichkeit

Fortsetzung auf Seite 2

Aus dem Inhalt

Im Visier des Verfassungsschutzes	Seite 3
»Duits verzet«: DRAFD-Ausstellung in Amsterdam	Seite 4
Résistance im Schülerwettbewerb	Seite 6
Alle Jahre wieder: Ein Trio in Paris	Seite 7
Eine Stippvisite auf Guernsey	Seite 9
Erinnerungen an Weggefährten des Widerstands: Rudolf Leonhard, Horst Vieth, Karl Kleinjung	Seiten 10 – 13
Zum 60. Jahrestag der Bewegung »Freies Deutschland«:	
Gemeinsam im belagerten Leningrad	Seite 14
»Ich hatte die Schnauze voll«	Seite 15
Kurz vor Schluß in St. Germain	Seite 16
Vergangenheit vergeht nicht: Spurensuche in Belarus	Seite 18



Zum Präsidenten des NKED gewählt: Erich Weinert (M.) im Präsidium der Gründungskonferenz

Veranstaltungen

zum 60. Jahrestag der Gründung
des Nationalkomitees »Freies
Deutschland« und
des Bundes Deutscher Offiziere

Donnerstag, 18. September 2003

**Eröffnung der Ausstellung »Für
Deutschland – Gegen Hitler. Die weltweite
Bewegung ›Freies Deutschland‹«**

Foyer des Bürohauses Franz-Mehring-Platz 1, Berlin

Programm

18.00 Uhr: Film »Kein Ruhm – Keine Tränen«

18.30 Uhr: Podiumsdiskussion mit
Heinrich Graf von Einsiedel
Prof. Stefan Doernberg
Gerhard Leo
Prof. Dr. Kurt Finker

Moderation: Dr. Jörn Schüttrumpf

20.00 Uhr: Ausstellungseröffnung

Veranstalter: Rosa-Luxemburg-Stiftung / DRAFD e. V.

Begleitveranstaltungen zur Ausstellung

Donnerstag, 25. September, 18 Uhr:

MOSKAU – SEELOW – BERLIN

Buchlesung und Zeitzeugengespräch mit Stefan Doernberg

Donnerstag, 2. Oktober, 18 Uhr:

**DU TRAVAIL ALLEMAND AU TRAVAIL DE
MEMOIRE**

Filmvorführung und Zeitzeugengespräch
mit Gerhard Leo

Donnerstag, 9. Oktober, 18 Uhr:

TRAVAIL ALLEMAND

Filmvorführung und Zeitzeugengespräch
mit Hans Heisel und Kurt Hälker

Mittwoch, 10. September

**Filmvorführung »Man nannte sie Verräter«
(Bengt von zur Mühlen) und Diskussion
mit Zeitzeugen**

Haus der Russischen Wissenschaft und Kultur,
Friedrichstr. 176–179 in Berlin-Mitte

Veranstalter: Gesellschaft Berliner Freunde der Völker
Russlands / DRAFD e. V.

* Im Rahmen dieser Veranstaltungen ist auch die
Präsentation des Biografischen Lexikons über die
Bewegung Freies Deutschland vorgesehen

**Weitere Zeitzeugengespräche zur
Gründung von NKFD und BDO finden im
Rahmen einer Projektwoche an der Oskar-
Schindler-Oberschule in Berlin-
Hohenschönhausen statt:**

24. Juni mit Wladimir Gall (Moskau) und
Gottfried Hamacher

25. Juni mit Hanna Podymachina und
Stefan Doernberg

26. Juni mit Lore Krüger und Kurt Hälker

• Im Juli erscheint eine Sonderausgabe der DRAFD-
Information, die gegen eine Schutzgebühr von 1,50
Euro beim DRAFD-Vorstand bestellt werden kann

Jahresmitgliederversammlung des Verbandes DRAFD e. V.

am **Sonnabend, 25. Oktober 2003** in der
**Gedenkstätte Deutscher Widerstand,
Stauffenbergstr. 13/14 in Berlin-Tiergarten**

• Ehrung der Opfer des Naziterrors
• Tätigkeitsbericht und Diskussion • Vortrag von
Prof. Dr. Kurt Finker zum Manifest des
Nationalkomitees

Fortsetzung von Seite 1

eröffnete, dem nationalsozialistischen
Regime in irgendeiner Form Widerstand
entgegenzusetzen zu können«. An anderer
Stelle wird gar der Vorwurf erhoben, »die
Wehrmacht durch Überläuferpropaganda
und Partisanenaktionen (›Zersetzungs-
propaganda‹) geschwächt« und zudem den
»Zusammenhalt der deutschen Gefan-
genen untereinander zerstört« zu haben.
Kein Widerstand und trotzdem die
Wehrmacht geschwächt – das verstehe,
wer will ...

Die Ursachen für solche widerspruchsvol-
len Behauptungen sowie die eingangs
erwähnte »Unterbelichtung« reichen weit
zurück. Letztlich wurzeln sie in denselben
Verleumdungen, derer sich das faschisti-
sche Oberkommando der Wehrmacht
bereits im Oktober 1943 bediente, um sein
Offizierskorps darauf einzuschwören, »daß
die ganze Aktion ›Freies Deutschland‹ den
bolschewistischen Stempel der Lüge und
Unwahrhaftigkeit an der Stirn trägt« bzw.
»ein besonders infames Produkt der feindli-
chen Propaganda« sei. Selbst die bis in die
Gegenwart hinein anhaltenden Verrats-
vorwürfe gegenüber den Mitgliedern des
NKFD und des BDO lassen sich zurückver-
folgen bis zu jenem Treuebekenntnis, in
dem sich die acht Generalfeldmarschälle
des Heeres im März 1944 gegenüber Hitler
vom »schnöden Verrat an unserer heiligen
Sache« distanzieren.

Die »Mitteilungen für das Offizierskorps«
von 1943 belegen übrigens wie viele späte-
re »Warnungen« nicht nur die damalige
Furcht vor den Argumenten der antifaschi-
stischen Propaganda, sondern sind indirekt
zugleich auch ein Beleg für die Wirkungen
von Flugblättern und Lautsprecher-
sendungen, von Rundfunk und Zeitung des
Komitees. Natürlich ist dessen eigentliches
und großes Ziel, einen Beitrag zur
schnellstmöglichen Beendigung des ver-
brecherischen Krieges zu leisten, bevor er
in der sonst unausweichlichen Katastrophe
eines zerstörten Deutschlands enden
würde, nicht erreicht worden. Dies ist
jedoch auch keiner anderen deutschen
Widerstandsgruppe gelungen. Andererseits
hat keine andere Organisation eine solche
Breite und Tiefenwirkung erreicht, dem
Naziregime einen solchen unmittelbaren
Schaden zugefügt und mehr Men-
schenleben gerettet und – nebenbei gesagt
– nicht weniger Opfer gebracht wie die
Bewegung des 20. Juli 1944. Deren viel-
gerühmtem Aufstand des Gewissens stand
die im »Freien Deutschland« zusammenge-
schlossene Koalition des Gewissens in
nichts nach.

Schon das am 13. Juli 1943 beschlossene

»Manifest« als Gründungsdokument des
NKFD bot Halt, Hoffnung und Orien-
tierung. Gestützt darauf nahm überall dort,
wo Deutsche lebten – im Exil wie in der
Heimat, in der Wehrmacht selbst wie in
der Gefangenschaft – der Kampf der
Hitlergegner einen neuen Aufschwung. In
vielen Ländern Europas und selbst in
Übersee schlossen sich parteiübergrei-
fend Antifaschisten zu eigenständigen
Gruppen der Bewegung »Freies«
Deutschland zusammen. Auf der
Habenseite ihres Wirkens steht dabei
nicht nur, die Wahrheit über das
Nazisystem verbreitet und eine wirkliche
ideologische Entnazifizierung – Grundstein
für den demokratischen Neubeginn nach
dem Krieg – auf den Weg gebracht zu
haben. In der Sowjetunion, aber auch in
Frankreich und anderen okkupierten
Ländern wurden die Flugblätter mit dem
Signum der Bewegung »Freies
Deutschland« Zigtausenden Wehrmacht-
soldaten zum Passierschein in ein Leben
nach dem Krieg. In Einsätzen an und hin-
ter den Fronten haben ihre Angehörigen
nicht selten das eigene Leben riskiert, um
auf der Gegenseite die Einstellung des
zunehmend sinnloseren Widerstandes zu
erreichen.

Wer heute – in geradezu ehrenrühriger
Form gegenüber den Tausenden aktiv
daran Beteiligten – diesen vielgestaltigen
und breitgefächerten Teil des Wider-
standes aus welchen Beweggründen und
mit welchen Absichten auch immer ver-
leugnet oder diffamiert, ignoriert dabei
jedoch nicht nur die Tatsachen, sondern
auch die historischen Umstände, unter
denen er sich vor sechs Jahrzehnten kon-
stituierte. Wer an »kommunistischer Prä-
gung« Anstoß nimmt und lediglich »Hand-
langer Stalins« am Werke sieht, übersieht
(ungewollt?), dass es maßgeblich die
Streitkräfte der Sowjetunion waren, denen
Deutschland die Befreiung vom Fa-
schismus verdankte. Dass die Nach-
kriegsentwicklung dieses Landes nicht so
verlief, wie sich das mancher zuvor aus-
gedacht, erhofft oder erträumt hatte, kann
der Bewegung »Freies Deutschland« in
ihrer Gesamtheit kaum zum Vorwurf
gemacht werden. Auf gar keinen Fall taugt
ihre Ausgrenzung dazu, noch nachträglich
Schlachten des heißen wie des kalten
Krieges schlagen und gewinnen zu wol-
len. Es sei denn, das seinerzeit im
Manifest des Nationalkomitees fixierte Ziel
einer demokratischen Staatsmacht, »die
jeden Versuch des Wiederauflebens von
Verschwörungen gegen die Freiheits-
rechte des Volkes oder gegen den Frieden
Europas rücksichtslos schon im Keim
erstickt«, wäre nicht mehr zeitgemäß ...

Eine infame Verleumdung

Protest gegen Diffamierung im Verfassungsschutzbericht 2002. Erklärung des Bundesausschusses der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten

Verfassungsschutz-
bericht

2002

Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA) wendet sich gegen den erneuten

Versuch des Verfassungsschutzes, antifaschistische Arbeit zu kriminalisieren. Sie hält den Verfassungsschutzbericht für das Jahr 2002 für infam, der über die VVN-BdA im Wesentlichen Falschdarstellungen und Verdrehungen enthält. Der Bericht zitiert keine einzige Aussage und Handlung der VVN-BdA, die verfassungswidrig ist. Die VVN-BdA lässt sich ihr antifaschistisches Engagement und ihre offene Bündnispolitik vom Verfassungsschutz weder ausreden noch verbieten. Erst recht nicht von einem Verfassungsschutz, der seinerseits führende Neofaschisten als V-

Leute beschäftigt, den Neofaschismus verharmlost und darüber hinaus – wie im VS-Bericht belegt – dafür eintritt, die Betätigungsfreiheit für Neofaschisten nicht einzuschränken.

Wir fordern, dass dem Verfassungsschutz wegen seines verfassungs- und demokratiewidrigen Wirkens sämtliche Mittel entzogen werden und seine Tätigkeit beendet wird.

(Die Erklärung wurde vom Bundesausschuss der VVN-BdA am 18. Mai 2003 einstimmig verabschiedet)



Verband Deutscher in der Résistance,
in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und
der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

DRAFD

Der VS-Bericht, der Fall Hindenburg und andere Merkwürdigkeiten

Präsidenten des Abgeordnetenhaus von Berlin
Walter Momper

Berlin, 30. April 2003

Sehr geehrter Herr Präsident!

Die Mitglieder des Verbandes der DRAFD, die zu den aktivsten Widerstandskämpfern gegen den Faschismus gehörten, bringen ihr Unverständnis über die mehrheitliche Zustimmung der Abgeordneten zum Antrag des Verbleibs Paul von Hindenburgs auf der Ehrenbürgerliste Berlins zum Ausdruck.

Deshalb erlauben wir uns, Sie auf unanfechtbare historische Fakten hinzuweisen, die eine Ehrenbürgermitgliedschaft Hindenburgs nach unserer Auffassung ausschließen.

Unsere Auffassung stellen wir gern zur Diskussion.

Nicht nur, dass am 30. Januar 1933 auf längerem Druck der konservativ-nationalistischen Regierung und direkter Aufforderung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie vom 21. November 1932 (Denkschrift zur 5. Aufforderung zum weiteren Sozialabbau und namentliche Empfehlung Adolf Hitlers zum Reichskanzler) Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannte, verabschiedete Hindenburg mit der »Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat« vom 28. Februar 1933 zugleich auch die Aufhebung aller Grundrechte der Weimarer Verfassung, wie persönliche Freiheit, Recht der freien Meinungsäußerung, Pressefreiheit, Rücknahme des Vereins- und Versammlungsrechts etc. Nach dem Urteil des Sozialdemokraten Wilhelm Hoegner gab man mit dem nun logisch folgenden »Ermächtigungsgesetz«, von der Mehrheit der Reichstagsabgeordneten am 23. März 1933 verabschiedet, Hitler eine Macht in die Hände, »wie sie nie zuvor ein Heerkönig in germanischen Landen besessen habe«.

Die skrupellose Dynamik, die nun durch den Nationalsozialismus hervorgebracht wurde, wie rassistische Hetze, Hetze gegen Juden, Marxisten, Massenverhaftungen und Misshandlungen, Konzentrations- und Vernichtungslager, Krieg und Völkermord, trägt auch das Element der persönlichen Verantwortlichkeit von Hindenburg.

Insofern steht Hindenburg mit anderen Persönlichkeiten der Geschichte in der historischen Tradition des Auslöschens parlamentarischer Demokratie und demokratischer Grundrechte der Bürger.

Dieses veranlaßt uns, entschieden gegen den Verbleib Hindenburgs auf der Ehrenbürgerliste auch weiterhin zu protestieren.

Mit freundlichen Grüßen,
Ernst Melis, Vorsitzender

Das Berliner Abgeordnetenhaus hat sich Ende März dafür entschieden, Paul von Hindenburg auf der Liste der Ehrenbürger der deutschen Hauptstadt zu belassen, auf die der gewesene Generalfeldmarschall und seinerzeit amtierende Reichspräsident am 20. April 1934, vermutlich auf Geheiß des damaligen Reichskanzlers Adolf Hitler, zumindest aber anlässlich des »Führer«-Geburtstages, gelangt war. Gegen die Stimmen von PDS und Grünen hatte sich eine ungewöhnliche Parteienallianz von SPD, CDU und FDP zusammengefunden, welche die vorliegende Liste der Ehrenbürger als »Dokument der Stadtgeschichte mit allen ihren Brüchen« erhalten sehen wollte.

Als Trostpflaster für diese Niederlage der in Berlin mitregierenden Sozialisten galt Beobachtern die einen Monat zuvor erfolgte Zustimmung des sozialdemokratischen Koalitionspartners zur Wiederaufnahme des sowjetischen Stadtkommandanten Nikolai Bersarin in die Liste, aus der der Generaloberst 1992 entfernt worden war (siehe DRAFD-Information vom Juli 2002). Vor zehn Jahren war übrigens keine Rede davon, die seit 1813 historisch gewachsene Ehrenbürgerliste »mit all ihren Brüchen« zu erhalten ...

Im Falle Hindenburg hatte man nun dafür plädiert, dass Eingriffe nur gerechtfertigt seien, wenn »die Aufrechterhaltung der Ehrenbürgerschaft heute schlechthin unerträglich« wäre. Mit ähnlichen Begründungen wurde übrigens zeitgleich auch in Potsdam die Ehrenbürger-Ehre des Reichspräsidenten bewahrt. Hier wie dort gipfelte die

Gleichlautende Schreiben richtete Ernst Melis auch an die Fraktionen der im Berliner Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien

Fortsetzung auf Seite 4

»Duits Verzet« in Amsterdam

Niederländisches Widerstandsmuseum zeigt DRAFD-Ausstellung »Für Deutschland – Gegen Hitler«

Die Untaten deutscher Okkupanten im Zweiten Weltkrieg sind in den Niederlanden nicht nur bei der älteren Generation unvergessen. Dagegen ist kaum bekannt, dass sich auch Deutsche in den Niederlanden am antifaschistischen Widerstand beteiligt haben. Noch weniger dürfte man darüber wissen, dass weit über tausend Deutsche während des Krieges freiwillig den Streitkräften der Staaten der Antihitlerkoalition beitraten, um so den Befreiungskampf der Völker gegen das faschistische Terrorregime zu unterstützen und wenigstens einen geringen Beitrag für die Geburt eines friedliebenden und demokratischen Deutschland zu leisten. Daraus rührte das Interesse des Verzetmuseums in Amsterdam an der Dokumentation über die weltweite Bewegung »Freies Deutschland«.

Das niederländische Widerstandsmuseum übernahm als Leihgabe die von DRAFD gestaltete und präsentierte Ausstellung »Für Deutschland – Gegen Hitler«. An der Eröffnung der Exposition unter dem Titel »Voor Duitsland. Tegen Hitler. Verzet van Duitsers in ballingschap« am 3. April 2003 nahmen etwa 70 geladene Gäste teil, darunter niederländische Widerstandskämpfer sowie Schülerinnen und Schüler eines deutschsprachigen Gymnasiums in Amsterdam. Die Ausstellung, deren Eröffnung dankenswerterweise vom Goethe-Institut aktiv unterstützt wurde, wurde bis Mitte Mai in dem vielbesuchten Museum in der Plantage Kerklaan 61, das vornehmlich den niederländischen Widerstand gegen die faschistischen deutschen Okkupanten dokumentiert, gezeigt.

Im Anschluss an die offizielle Eröffnung der Exposition fand ein zweistündiges Podiumsgespräch statt, das von den Teilnehmern der Veranstaltung mit

großem Interesse aufgenommen wurde. Als Moderator hatten das Museum und das Goethe-Institut Otto von der Gablentz gewonnen, der im Verlauf seiner langjährigen diplomatischen Tätigkeit auch von 1983 bis 1990 als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in den Niederlanden gewirkt hatte. Durch seine



Das Widerstandsmuseum in Amsterdam

glänzende Gesprächsführung trug der heute 72jährige maßgeblich zum Erfolg der Podiumsdiskussion bei, an der sich neben Ernst Melis, Fred Dellheim und Stefan Doernberg auch Fritz Behrendt – ein gebürtiger Berliner, der nach wie vor in den Niederlanden lebt – beteiligte. Ausführlich und plastisch berichteten die Gesprächsteilnehmer über ihre Teilnahme an verschiedenen Abschnitten des

Widerstandskampfes, über die Motive ihres damaligen Handelns und die Hoffnungen, die sie an den gemeinsamen Sieg aller Völker der Antihitlerkoalition über das faschistische Terrorregime knüpften. Besonderes Interesse fanden verständlicherweise die Ausführungen von Fred Dellheim und Fritz Behrendt über ihre Mitwirkung als Deutsche bei der Befreiung der Niederlande in den letzten Kriegsmonaten. Mit großem Interesse nahmen die Zuhörer die Aussagen über den pluralistischen Charakter der weltweiten Bewegung »Freies Deutschland« und die wenige bekannte Tatsache zur Kenntnis, dass sich Deutsche, vornehmlich politische Emigranten, freiwillig zu den Streitkräften Frankreichs, Großbritanniens, der Sowjetunion und der USA wie auch zu Partisaneneinheiten in vielen von der Wehrmacht besetzten Ländern gemeldet hatten, um so einen Beitrag auch zur Befreiung des deutschen Volkes von seinen schlimmsten Verderbern zu leisten.

Sowohl Otto von der Gablentz als auch Frau Marreveld vom Verzetmuseum zeigten sich besonders von den so unterschiedlichen Erlebnissen beeindruckt, die im Podiumsgespräch erwähnt wurden. Sie wie auch Zuhörer aus dem Publikum regten an, Möglichkeiten zu finden, um solche plastischen Schilderungen von aktiven Teilnehmern und Zeitzeugen der Teilnahme von Deutschen am antifaschistischen Widerstand von außen – dieses bisher noch unterbelichteten Abschnitts der antifaschistischen deutschen Bewegung – in geeigneter Weise zu publizieren.

S.D.

P. S. Wie nach Beendigung der Ausstellung am 18. Mai aus Amsterdam mitgeteilt wurde, haben rund 100 Schulen das Angebot in der Kerklaan 61 genutzt.

Fortsetzung von Seite 3

diversen Rechtfertigungsversuche in der Behauptung, daß Hindenburg kein Steigbügelhalter, sondern Widersacher Hitlers gewesen sei. Durch seine erneute Kandidatur bei den Reichspräsidentenwahlen 1932 habe er zum einen die Wahl des Naziführers verhindert und ein Jahr später mit der Machtübertragung an denselben lediglich das Land vor einer drohenden kommunistischen Diktatur bzw. einem Bürgerkrieg gerettet. Und schließlich habe Hindenburg nicht wissen kön-

nen, was der von ihm ernannte und – wohl nicht nur am »Tag von Potsdam« hofierte Kanzler noch anrichten würde.

Bei dieser Lesart von Geschichte stören Hindenburg-Gegner wie die in DRAFD vereinten Antifaschisten. Statt dessen findet ihr Verband im aktuellen Verfassungsschutzbericht als zu observierender »kommunistischer Traditionsverein« Erwähnung – eingebettet in den »organisierten linksextremistischen ›Antifaschismus‹«, den die bundesdeutschen Schlapphüte im vergangenen Jahr bei der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-

regimes ausgemacht haben wollen. Unter anderem, weil VVN-BdA »eine Ergänzung des Grundgesetzes mit zusätzlichen ›antifaschistischen Prinzipien‹ (fordert), damit künftig verhindert werde, ›dass Gerichte unter Verweis auf die Meinungsfreiheit NPD-Aufmärsche erlaubten‹«. Nachzulesen auf Seite 133 des von Bundesinnenminister Otto Schily (SPD!) herausgegebenen Berichts. Auch 70 Jahre nach dem Hindenburg-Hitler-Deal sollte Antifaschismus kein Auslaufmodell sein.

Daniel Christian

Krieg ist keine Lösung

Auch die junge Generation sagt Nein



Der Protest gegen die von den USA angeführte Irak-Invasion hatte – und hat – viele Gesichter. Die Bilder sprechen für sich und sagen doch mehr aus als auf den ersten Blick erkennbar. Es sind Momentaufnahmen vom Tag X in Berlin; sie hätten ähnlich auch in Dutzenden anderen Städten entstanden sein können.

Bereits am Vormittag des 20. März 2003, des ersten Kriegstages also, widerlegten in der Hauptstadt rund 70 000 Schülerinnen und Schüler höchst eindrucksvoll jene Legende von der angeblich unpolitischen Jugend, von einer Generation, die mit Politik nichts am Hut haben soll. Ihre klare Absage an Gewalt und Krieg, hier dokumentiert von DRAFD-Mitglied Jonny Granzow, ist nicht zuletzt aus der Sicht der in unserem Verband vereinten Kämpfer gegen Faschismus und Krieg – die sich natürlich ebenfalls in die bundesweiten Protestaktionen eingereicht haben – besonders bemerkenswert. Belegt sie doch, dass die aus ihrem eigenem



Erleben erwachsene Mahnung auf fruchtbaren Boden fällt und es sich mithin lohnt, auf die junge Generation zuzugehen.



Schüler würdigen deutsche Résistancekämpfer

Deutsch-französischer Wettbewerb an über 20 Lehranstalten in beiden Ländern

Anlässlich des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrages sind deutsche Widerstandskämpfer und andere Verfolgte des Naziregimes in Frankreich in einem Schülerwettbewerb in Frankreich und der Bundesrepublik gewürdigt und zu einem Symbol der Freundschaft zwischen beiden Ländern erklärt worden. Eine bilaterale Jury mit / aus Vertretern von Ministerien, Institutionen und Organisationen prämierte am 9. Mai in einer Sitzung in den Räumen des französischen Amtes für ehemalige Kriegsteilnehmer (ONAC) im Pariser Hotel des Invalides die Arbeit der Schüler des Lycée Chaptal in Mende (Lozère) als Gewinner des Wettbewerbs. Schüler dieser Oberschule hatten in wochenlanger Arbeit eine Tafelausstellung angefertigt, die vom Internierungslager für antifaschistische Emigranten und rassistisch Verfolgte aus Deutschland und anderen Ländern in Rieucros bei Mende ausgeht. Die kommunistische Emigrantin aus Deutschland Dora Schaul, spätere Résistancekämpferin in Lyon, wird darauf ebenso geehrt wie die Schauspielerin Steffi Spira sowie der ehemalige Reichstagsabgeordnete der KPD Otto Kühne, der sich als Partisanenkommandeur im Departement Lozère auszeichnete.

Staatsangehörigkeit nicht entscheidend

Schüler dieses Departements erarbeitete eine vergleichende Analyse der Lebensläufe von Dora Schaul und des französischen Résistancekämpfers Marcel Pierre, der in ein Nebenlager des KZ Buchenwald deportiert worden war, und stellten fest: »Nicht die Staatsangehörigkeit machte aus Personen Widerstandskämpfer, sondern die Entscheidung für bestimmte Werte.« Das Lager Rieucros, seit Jahrzehnten eine Gedenkstätte, sei heute durch die gemeinsame Ehrung der Opfer der Nazi Herrschaft durch Deutsche und Franzosen zu einem Ort der freundschaftlichen Begegnung beider Länder geworden.

Gedichte von Kindern

Den Preis für französische Grundschulklassen erhielt die Schule Louis Torcatis in Rivesaltes (Pyrénées Orientales). Ähnlich wie in Mende hatten auch dort die Schüler die Verhältnisse in einem Internierungslager für ausländische Flüchtlinge, vor allem Angehörige der spanischen Republikanischen Armee, oft mit ihren Familien, in der bei Perpignan gelegenen Stadt untersucht. Dieses Lager, in dem auch jüdische Kinder vor ihrer Deportation festgehalten wurden, galt als Vorstufe für die Vernichtungslager in Polen. Den Lehrern der Schule ist es gelungen, Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren zu bewegenden kleinen Gedichten und Aufsätzen



Frühjahr 2003 in Paris: Gedenken am Grabstein für den deutschen Maquisarden Philipp Urbach

über Krieg und Frieden sowie Freundschaft zwischen allen Kindern zu veranlassen. Zwölfjährige beantworteten unter anderem die Frage, ob alle Deutschen für die Verbrechen während des zweiten Weltkrieges verantwortlich seien. »Nein«, meinte ein Mädchen, »es gab welche, die an Hitler glaubten, andere nicht. Alle Deutschen haben ihn nicht gewählt.« Ein anderer Schüler schrieb: »Ein Deutscher hat sogar versucht, Hitler zu töten.« Der erste Schritt zur Differenzierung, ein Blick von Kindern auf das »andere Deutschland« ...

Begrenzte deutsche Beteiligung

Insgesamt haben sich in Frankreich 19 Schulen in neun vom Ministerium für Jugend, Volksbildung und Forschung ausgewählten Departements an dem Wettbewerb beteiligt. Die eingereichten / daraus resultierenden Arbeiten bestehen aus Ausstellungen, Dokumentationen und Video-Filmen. Die Beteiligung deutscher Oberschüler an dem Wettbewerb – in nur vier Lehranstalten – kann mit den so ganz anders gearteten Verhältnissen in Frankreich kaum verglichen werden. Im Nachbarland förderten das für Volksbildung zuständige Ministerium und das dem Verteidigungsministerium zugeordnete Amt für ehemalige Kriegsteilnehmer den Wettbewerb. Das Verteidigungsministerium verfügt seit kurzem in allen Departements über junge Historiker, die die Pflege der Erinnerung an die Vergangenheit, besonders an die Résistance, aktiv fördern.

Der Jury gehörten zwar auch der deutsche Botschafter in Paris, Fritjof von Nordenskjöld, der saarländische Ministerpräsident Peter Müller als Beauftragter für kulturelle deutsch-französische Zusammenarbeit und der Koordinator für die bilateralen Beziehungen, Rudolf von Thadden, an; doch keiner von ihnen nahm an den Beratungen zum Wettbewerb teil. So blieb als offizielle Partnerorganisation in der BRD nur der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge, der mit der ihm eigentlich fremden Aufgabe offensichtlich überfordert war. Da keine Volksschule am Wettbewerb teilnahm, wurde nur eine Klasse des Max-Planck-Gymnasiums in Lahr (Baden-Württemberg) prämiert. Diese Schüler gedachten in einer Dokumentation der zahlreichen Opfer während der beiden Weltkriege in Lahr und in der französischen Partnerstadt Dole (Jura). »Über die leidvollen Erfahrungen unserer Vorfahren haben sich unsere eigenen positiven Erfahrungen gelegt«, heißt es in einer Schilderung der heutigen freundschaftlichen Verbindungen zu Gleichaltrigen in Frankreich. »Wir sind froh, dass Deutschland und Frankreich anscheinend aus den beiden Weltkriegen gelernt haben und sich auf neue Kriege nicht einlassen wollen.«

Wichtig für die Prämierung der französischen Schulklassen, die u. a. den Beitrag Deutscher zur Résistance als Element der heutigen Freundschaft herausgestellt hatten, war das gemeinsame Auftreten von Vertretern französischer und deutscher Organisationen von Widerstandskämpfern in der Jury. Zusammen mit meinem französischen Kameraden Abel Farnoux, der den Verband »Mémoire des Résistants et des Déportés d'Europe« vertritt, unterstützte ich als Jurymitglied die Beiträge, die an Emigration und Widerstand von Emigranten auch aus Deutschland während der Naziokkupation erinnern.

Der bilaterale Schülerwettbewerb über die Grundlagen der deutsch-französischen Beziehungen soll künftig jedes Jahr stattfinden. Das beschloß die Jury in Paris unter dem Vorsitz des ehemaligen französischen Ministers André Bord. Die Sieger des diesjährigen Wettbewerbs werden zur Festveranstaltung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes anlässlich des 40jährigen Bestehens dieser Institution vom 29. Juni bis zum 5. Juli in Sanary-sur-Mer an der französischen Mittelmeerküste eingeladen. Dort werden auch die prämierten Wettbewerbsbeiträge ausgestellt. Der Ort der Veranstaltungen – vorgesehen sind ein Schülertreffen, ein Studentenseminar und ein Pädagogisches Forum – wurde nicht zuletzt deshalb ausgewählt, weil sich dort in den 30er Jahren ein Zentrum antifaschistischer deutscher Literatur herausgebildet hatte.

Gerhard Leo

Alle Jahre wieder: Ein Trio in Paris

Wiedersehen mit alten Kampfgefährten sowie lebhafte Gespräche mit Schülern und Studenten



Im Fontane-Gymnasium: Geschichtsunterricht einmal anders

Unser Trio – Kurt Hälker, Hans Heisel und ich – gehörte einst zur Brigade Colonel Fabien. Unter dem Kommando des legendären Résistancekämpfers, der im August 1941 an der Metro-Station Barbes mit einer spektakulären Aktion das Signal zum bewaffneten Widerstand gegeben hatte, gingen wir im Herbst 1944 als Beauftragte des Komitees der Bewegung »Freies Deutschland« für den Westen an die Front – ich in Lothringen, die beiden anderen im Elsass. Wir begleiteten die Brigade bei den Kämpfen und suchten nach Möglichkeiten, über Lautsprecher an die gegenüberliegenden deutschen Truppen zu appellieren, den längst verlorenen Krieg zumindest für sich zu beenden, ihr Leben zu retten und zu uns herüberzukommen. Hans Lambert, einer unserer Kameraden, bekam als Antwort einen tödlichen Schuss. Die meisten Angehörigen der Brigade kamen aus der Résistance. Zu uns, ihren deutschen Kameraden, hatten sie ein herzliches Verhältnis, denn sie wußten, dass auch wir bereits seit längerem zum Widerstand gehörten.

Diese herzliche Verbundenheit hat sich über die Jahre erhalten und wird bis heute in wunderbarer Weise gepflegt. Wenn wir alljährlich in Paris unser Treffen haben, wie immer im Monat März, geht es zu wie in einer Familie. Auch in diesem Jahr wurden wir mit herzlichen Umarmungen und Küssen willkommen geheißen. In der Generalversammlung begrüßte General Porret die Deutschen ganz besonders und forderte uns, wie immer, zu einem Redebeitrag auf. Und dann der eigentliche Höhepunkt: das gemeinsame Essen, bei dem typisch französisch stundenlang getafelt wird, wobei aber auch stets die wichtigsten Gespräche geführt werden ...

Das diesjährigen Treffen war jedoch noch aus anderen Gründen besonders überwältigend. Mit uns waren zehn Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen nach Paris gekommen. Sie erlebten nicht nur die herzliche Verbundenheit mit den französischen Kameraden, sondern erfuhren auch viel aus der Geschichte der Résistance. So waren sie

auch mit dabei, als wir traditionell mit den Fahnen der Brigade auf dem historischen Friedhof Père Lachaise zum Grabmal von Colonel Fabien, gegenüber der Mauer der Pariser Kommunarden von 1871, zogen. An der letzten Ruhestätte des deutschen Résistancekämpfers Philipp Urbach legten sie Rosen nieder und sangen auf französisch das Lied von den Moorsoldaten.

Als Zeitzeugen waren wir dann bei den Studierenden eines Germanistik-Seminars an der Sorbonne eingeladen. Eine Studentin trug vor, was sie über die Teilnahme von deutschen in der Résistance erforscht hatte. Wir waren überrascht davon, wie gründlich und umfassend ihr Bericht war, und haben ihr dazu von Herzen gratuliert. Wir spürten, wie alle beeindruckt waren, als wir dann selbst über unsere Erfahrungen sprachen und auch auf die vielen Fragen antworteten. Diese Gespräche setzten sich dann im anschließenden lockeren Zusammensein mit dem Leiter des Seminars und dem Institutsdirektor fort.

Bereits zum dritten Mal besuchten wir anschließend das Fontaine-Gymnasium in der französischen Hauptstadt. Vor drei Jahren waren Hans Heisel und Kurt Hälker zum ersten Mal Gast dieser Schule, wo sie vor Schülern und Lehrern aus ihrem Leben erzählten. In diesem Gebäude waren sie einst als Besatzungssoldaten stationiert gewesen, hatten aber bereits Kontakte zur Résistance geknüpft. Ihre Zuhörer waren dermaßen perplex, aber auch begeistert, hatten sie doch bis dahin nie etwas darüber erfahren, dass auch Deutsche, sogar Wehrmachtangehörige, in der Résistance waren. Daraufhin wurden beim nächsten Treffen über 200 Schüler zusammengeholt, vor denen beide ihre Berichte wiederholen mussten. Seitdem lauschen jedes Jahr Hunderte Schülerinnen und Schüler fasziniert und voller Spannung, wenn wir unsere Erlebnisse und Erfahrungen in der französischen Widerstandsbewegung schildern.

So war es auch in diesem Jahr. Wieder kamen viele Fragen. Doch wir versäumen auch nie, darauf hinzuweisen, dass wir damals nur einen ganz kleinen, winzigen Beitrag zur Résistance geleistet haben, auch wenn er von großer symbolischer Wirkung war – als eine Brücke zwischen unseren beiden Völkern, als Ausdruck einer echten deutsch-französischen Freundschaft. Zum Schluss gab es enthusiastischen Applaus, anschließend ein gemeinsames Essen und die Fortsetzung der Gespräche.

Zu allen Veranstaltungen in diesen Tagen in Paris waren wir übrigens von einem Filmteam begleitet worden, das darüber eine Sendung für das französische Fernsehen vorbereitet. Vielleicht bekommen wir sie im kommenden März zu sehen; unser Trio freut sich jedenfalls schon jetzt auf neue wunderschöne und ergreifende Tage in der Seine-Metropole. **Peter Gingold**



Auf dem Friedhof Père Lachaise

Fotos: Juri Hälker

Gedenken an historischer Stätte

Berliner Antifaschisten ehrten Mitglieder der Widerstandsgruppe um Herbert Baum

Auf dem Gedenkstein für die Widerstandsgruppe um Marianne und Herbert Baum im Berliner Lustgarten sind rund 40 Namen verzeichnet – Namen von zumeist jungen jüdischen Opfern der faschistischen Gewaltherrschaft. Darunter findet sich auch der von Hella Hirsch, deren Leben im Alter von nur 21 Jahren von den Nazis ausgelöscht wurde. Wenige Tage vor ihrer Hinrichtung schrieb sie ihren Eltern: »Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, bin ich nicht mehr am Leben. Ihr könnt mir glauben, daß ich bis zur Stunde tapfer war. Mir fällt es Euretwegen schwer, aus dieser Welt zu gehen, sonst habe ich ja nichts zu verlieren.«

DRAFD-Mitglied Gerhard Zadek, der mit diesen wenigen Zeilen das Schicksal dieses jüdischen Mädchens ins Bewußtsein rief, sprach Anfang März des Jahres auf einer Gedenkveranstaltung, mit der die Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgten des Naziregimes und Hinterbliebenen (BVVDN) an die Ermordung von Mitgliedern der Widerstandsgruppe um Herbert Baum erinnerte. Eingeladen zu dieser Ehrung im Berliner Lustgarten hatte auch das

Namen: Neben dem von Hella Hirsch waren es Hilde Loewy, Hanni Meyer und Marianne Joachim sowie Heinz Birnbaum, Helmut Neumann, Lothar Salinger, Heinz und Siegbert Rotholz. Die zwischen 20 und 23 Jahre alten Nazigegner, denen 1939 wegen ihrer Herkunft der jüdische Vorname Sarah bzw. Israel zwangsverordnet worden war, waren im Jahr zuvor ins Visier der Gestapo und schließlich in deren Folterkeller geraten, als Mitglieder der Gruppe am 18. Mai 1942 einen Brandanschlag auf eine antisowjetische Propagandaausstellung verübt hatten.

Mit ihren auf Tausenden Quadratmetern im Lustgarten präsentierten Lügen über »Das Sowjetparadies« wollten die Nazioberen nach der ersten empfindlichen Niederlage vor Moskau das angekratzte Feindbild wieder aufpolieren, ihrem Rassenwahn und Haß gegenüber der »jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung« neue Munition geben. Dagegen sollte die mutige Aktion der jungen Antifaschisten vor aller Welt signalisieren, dass nicht alle Deutschen den Krieg guthießen, der in ihrem Namen geführt wurde. Unter bis heute

Bei Stephan Hermlin (»Die erste Reihe«, 1951) findet sich ein passendes Resümee dessen, was Herbert Baum und seine Mitstreiter, jüdisch oder nichtjüdisch, antrieb: »Sie sahen in aller Deutlichkeit, daß sie nicht allein waren, daß es eine große Front gegen den Faschismus gab.« Denn »der Antisemitismus sei ein teuflisches Manöver, das den Ausgebeuteten aller Völker und Rassen den Blick verschleiern und sie unfähig machen sollte zur Erkenntnis ihrer wahren Feinde ... Der Kampf gegen den Faschismus, gegen ein Regime, daß Deutschland in den Krieg und damit ins Verderben gestürzt hatte, sei gemeinsame Sache aller jüdischen und nichtjüdischen Werktätigen.«

Im Verlauf der Ehrung würdigten Fred Löwenberg und Viktor Wassiljew die mutige und unvergessene Tat der jungen Antifaschisten; der russische Diplomat sah darin zugleich einen Baustein der weltumspannenden Antihitlerkoalition wie eine der Wurzeln für die Freundschaft zwischen unseren Völkern, die nach jenem barbarischen Krieg gegen sein Heimatland auf breiter Grundlage gedeihen konnte und heute in den Anstrengungen für ein



Der russische Diplomat Viktor Wassiljew (l.) und Gerahrd Zadek während der Ehrung für die jüdischen Opfer des Naziterrors

Bezirksamt Mitte der Hauptstadt. Neben Viktor Wassiljew, dem 1. Sekretär der Botschaft der Russischen Föderation in der BRD, konnte BVVDN-Vorsitzender Fred Löwenberg dazu ebenso Schülerinnen und Schüler des Jüdischen Gymnasiums in der Großen Hamburger Straße, wo auch Hella Hirsch einst zur Schule gegangen war, sowie weitere junge Antifaschisten begrüßen.

Auf den Tag genau vor 60 Jahren, am 4. März 1943, war vom sogenannten Volksgerichtshof die Hinrichtung von neun Mitgliedern der Gruppe, die am 10. Dezember 1942 vom Volksgerichtshof »wegen Vorbereitung zum Hochverrat und landesverräterischer Feindbegünstigung« zum Tode verurteilt worden waren, bekanntgegeben worden. Der Anschlag an Berlins Litfaßsäulen nannte ihre

nicht geklärten Umständen kam die Gestapo rasch auf die Spur der Attentäter; möglicherweise hatten auch deren couragierte Hilfsaktionen für ausländische Zwangsarbeiter, Flugblattaktionen oder illegale Schriften gegen den Krieg erste Verdachtsmomente geliefert. Noch im selben Monat Mai waren die ersten Mitglieder der Gruppe verhaftet, am 16. Juli zum Tode verurteilt und zwei Monate später in Plötzensee hingerichtet worden. Herbert Baum, Spiritus rector nicht nur dieser Widerstandsaktion, war bereits am 11. Juni in der Gestapohaft ums Leben gekommen. Wie viele seiner Gefährten kam auch der gelernte Elektriker aus der jüdischen Jugendbewegung, gehörte seit 1931 jedoch zugleich wie seine Frau Marianne dem Kommunistischen Jugendverband an.

geeintes friedliches Europa mündet. Gerhard Zadek erinnerte zudem daran, dass die Faschisten nicht nur Rache an den Mitgliedern der Gruppe Baum nahmen, sondern darüber hinaus als Vergeltungsaktion mehr als 500 unbeteiligte Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, darunter auch seinen Vater, in ihre Vernichtungslager verschleppten und ermordeten. Der heute 83jährige hatte bis zu seiner Emigration nach England im Jahr 1939 ebenfalls viele Jahre lang zur Gruppe Baum gehört und von daher auch manchen der 1942/43 Ermordeten persönlich gekannt. Als ihr Vermächtnis nannte er, sich auch heute entschieden gegen Antisemitismus und Militarismus und für die Verhinderung neuer imperialistischen Kriege einzusetzen.

Peter Rau

Kein Nostalgie-Trip nach Guernsey

Gespräch mit Kurt Hälker über (s)eine Stippvisite auf den britischen Kanalinseln



Kurt Hälker (l.) und Richard L. Heaume, der Direktor des German Occupation Museum auf Guernsey

Du bist dieser Tage von einem kurzen Aufenthalt auf den Channel Islands, den britischen Kanalinseln vor der französischen Küste, zurückgekehrt. Wie kam es dazu? War es dein erster Besuch auf Guernsey bzw. Jersey?

Nein. Aber das erste Mal kann man kaum von einem Besuch sprechen, nicht einmal von einem unebetenen. Vor mehr als 60 Jahren, im Herbst 1941, wurde ich als Wehrmachtangehöriger für einige Monate nach Guernsey versetzt, als Marinefernschreiber zum dortigen Hafenkommendanten von St. Peter Port. Die Inseln waren nach vorhergehenden Luftangriffen am 30. Juni 1940 von der Nazi-Armee eingenommen und – als einziges britisches Territorium während des zweiten Weltkrieges – bis zum Kriegsende, d.h. zur Kapitulation der Wehrmacht besetzt worden. Jersey und Guernsey, die beiden größten Inseln der Gruppe, wurden danach als Bestandteil des sogenannten Atlantikwalls zu Festungen ausgebaut.

Du hast aber die Inseln gewiß nicht nur wegen der damit verbundenen persönlichen Erinnerungen besucht, oder?

Nein, natürlich nicht. Ich hatte schon zuvor beim Reisebüro angefragt, ob sie eventuell Verbindungen zu Veteranenverbänden bzw. Museen herstellen können. Und tatsächlich hat sich im März der Direktor des Okkupationsmuseums auf Guernsey bei mir gemeldet und mich ausdrücklich und ganz herzlich zu ihren Feierlichkeiten am 9. Mai eingeladen.

Die britischen Insulaner gedenken auch 58 Jahre nach Kriegsende ihrer Befreiung?

Nicht nur das. Auf beiden Inseln wird der

»Liberation day« als offizieller Feiertag begangen, so richtig mit Volksfesten, Zeremonien und Ansprachen. Obwohl es auf den Inseln nur geringfügige Verluste und keinen breiten Widerstand gegen die Wehrmacht gab, hat es doch, anders als in Frankreich, auch kaum Kollaboration mit den Besatzern gegeben. Ich selbst wurde 1941 Zeuge, wie britische Bomber gezielt einen Frachter im Hafen von St. Peter Port angegriffen und versenkt und damit den Hafenbetrieb für längere Zeit lahmgelegt haben. Da muß es also auch geheime Funkverbindungen zur Royal Air Force gegeben haben. Zum Ausbau der Befestigungsanlagen – einiges davon ist auch heute noch erhalten und als

Gedenkstätte restauriert – waren auf Jersey rund 6 000 und auf Guernsey 4 000 bis 5 000 Zwangsarbeiter herangezogen worden. Nicht zuletzt darum wird viel getan, um die Erinnerung wachzuhalten. Die Inselbewohner sind stolz auf ihren Tag der Befreiung.

An dessen Gestaltung neben dem örtlichen Veteranenverband, der »Channel Islands Occupation Society«, auch der schon erwähnte Direktor des Okkupationsmuseums großen Anteil hat ...

Richard L. Heaume hatte mich ja offiziell zu den »liberation celebrations« eingeladen und dementsprechend bei der Zeremonie vorgestellt; meine Anwesenheit erregte schon einiges Aufsehen, auch, weil der französischen Résistance, als deren ehemaliger Angehöriger ich begrüßt wurde, hier großer Respekt gezollt wird. Das von ihm geleitete Museum, es wurde im Mai 1966 eröffnet, liegt etwas außerhalb von St. Peter Port, der Hauptstadt von Guernsey und verfügt über wirklich beeindruckende und bemerkenswerte Exponate, die die Bedingungen der faschistischen Besetzung lebendig werden lassen, aber auch Zeugnis ablegen von der Gegenwart der Inselbewohner. Und wie schon das Okkupationsmuseum auf Jersey, das ich zuvor besucht hatte (dort hat man übrigens gleich die von mir übergebenen Materialien unseres Verbandes ausgelegt), zeigte auch er sich außerordentlich interessiert an einer ständigen Verbindung zu DRAFD und einem regelmäßigen Austausch. Vielleicht finden wir dabei auch Antworten auf die Frage, ob es unter den Tausenden Besatzungssoldaten der Wehrmacht – auf Guernsey waren immerhin 13 000 Mann stationiert, auf Jersey waren es bei Kriegsende sogar 30 000 – auch selbst Antifagruppen bzw. Kontakte zur Bewegung Freies Deutschland gegeben hat.

Interview: Peter Rau



Teil des von der Wehrmacht errichteten Atlantik-Walls auf Guernsey

Der Poet im Widerstand

Ein Chronist des Überlebenskampfes: Rudolf Leonhard (1889–1953)

»Zu Ehren der geheimen Literatur – Drei Aufstandsgedichte«. So titelte eine Zeitung im südfranzösischen Nizza Ende Oktober 1944 einen Beitrag auf ihrer Kulturseite – zwei Monate nach dem Aufstand und der Befreiung von Marseille. Darin ging es um drei französische Gedichte eines Roger Lehardon, erschienen im »Rouge Midi«, die, so der Rezensent, »unsere Aufmerksamkeit erregen durch das Crescendo, das sie bestimmt, durch die seltene Kraft, die den Autor wie den Leser erschütterte ... Marseille, das sich fünf Tage lang schlug ... Marseille, Kreuzweg von Afrika, Amerika und Europa, hat in diesem unbekanntem Dichter seine wahre und reine Stimme wiedergefunden.«

Der unbekanntete Dichter war niemand anders als Rudolf Leonhard (1889–1953). In seinem Nachlass fand sich der Zeitungsausschnitt mit der Würdigung der Gedichte, und Roger Lehardon war eines der von ihm benutzten Pseudonyme für seine französischsprachigen Beiträge in Flugschriften der Widerstandsbewegung.

Ein anderes von ihm benutztes Pseudonym war Robert Lanzer, es stand als Autorennamen auf einem deutschen Gedichtbändchen namens »Deutschland muss leben«, das im August 1944 – noch vor der Befreiung – in Südfrankreich erschien. Es umfasst Gedichte, die zuvor in den illegalen deutschen Zeitungen und Flugblättern veröffentlicht worden waren und sich an die Angehörigen der Besatzungsmacht richteten. Die Adressaten haben hier eindeutig die Wahl des Pseudonyms bestimmt: Lanzer wendet sich an Landser – darunter auch mit dem Gedicht »Frankreich« (nebenstehend).

Fast ein Jahr lang, vom Herbst 1943 bis zum August 1944, lebte Rudolf Leonhard illegal in und um Marseille – von seiner Frau, der Widerstandskämpferin Yvette Prost, versteckt und versorgt, dennoch unter ständiger Bedrohung. Mit den ihm eigenen Mitteln leistete er auch hier seinen Beitrag zum Befreiungswerk vom deutschen Faschismus – und setzte damit den Kampf fort, den er seit dem I. Weltkrieg gegen deutschen Militarismus und Nationalismus aufgenommen hatte und später, ab 1933, gegen seine potenzierte, nazistische Form fortführte.

»Der Geist von Jean Jaurès« – so hieß eines seiner antimilitaristischen Gedichte aus dem I. Weltkrieg. Darf man von »Ironie der Geschichte« sprechen, wenn der Autor dieses Gedichts sich im II. Weltkrieg in einem französischen Geheimgefängnis wiederfindet, das ausgerechnet in Castres, der Geburtsstadt von Jean Jaurès, dem französischen Tribun gegen den imperialistischen Krieg, steht? Dass er aus Le Vernet, dem Straflager für unerwünschte Ausländer, in dieses Gefängnis überführt

wurde, zeugt von seiner aufrechten Haltung in diesem Lager und seinem Anteil am Kampf der dort Internierten aus aller Welt um die Wahrung ihrer Menschenwürde und die Wiedererringung ihrer Freiheit: Denn das Castres-Gefängnis war der »Karzer« für die »Unbelehrbaren« aus dem Straflager – wie Franz Dahlem, Siegfried Rädels, Joseph



Wagner, Luigi Longo, Ljubo Ilic ... und eben auch Rudolf Leonhard. Über den Gefangenen schwebte ständig Todesgefahr, denn von hier aus wurden auch Antifaschisten an die Nazis ausgeliefert (so Rädels und Wagner, die dann in Deutschland hingerichtet wurden).

Die unzähligen Gedichte, die Leonhard zuvor, in der Internierungszeit in Le Vernet, verfasste, sie bilden zusammengenommen eine Chronik des dort geführten Überlebenskampfes; vor Ort spiegelten sie einzeln zeitnah Geschehnisse in- und außerhalb des Lagers. Sie wurden in den Unterkünften oder in der Kulturbaracke vorgetragen und vermochten – so die Zeugnisse von Mitgefangenen – jedes Mal wieder etwas Kraft zu wecken und ein wenig Hoffnung zu vermitteln in einer Lage, da alle von langjährigem Hunger, wiederholter Winterkälte und willkürlichen Drangsulierungen entkräftet wa-

ren und ihre Lage hoffnungslos erschien.

Hier in Le Vernet entstand ebenfalls das Stück »Geiseln«. Rudolf Leonhard, der zweisprachige Dichter und Schriftsteller, hatte immer in beiden Kulturen gelebt und für ihre gegenseitige Befruchtung gewirkt; er wurde von der Meldung einer der ersten Geiselschießungen sehr erschüttert. Er versuchte, das Unbegreifliche über das subjektive Erleben der Beteiligten – der französischen Geiseln wie der Deutschen des Erschießungskommandos – zu erfassen. Schematische Vorstellungen über Schuld, Unschuld, fehlende Handlungsspielräume durchbrach er mit seiner differenzierten Darstellung und setzte zugleich der menschlichen Würde der Geiseln im Angesicht des Todes ein Denkmal (als Theaterstück wie als Hörspiel half »Geiseln« einem deutschen Nachkriegspublikum, sich schonungslos auch mit diesem Aspekt des deutschen Faschismus auseinanderzusetzen).

In das Lager Le Vernet war Rudolf Leonhard bald nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen geraten: Er wurde im Oktober 1939 gewissermaßen vom Mikrofon weg verhaftet. Das Mikrofon gehörte dem französischen Postministerium, und Leonhard konnte sich in der deutschsprachigen Kurzwellensendung im antifaschistischen Sinne an seine Landsleute wenden. Er wurde aber als Kommunist denunziert (obzwar er kein Mitglied der KPD war) und im Lager interniert.

Zwei Fluchten überlebte Leonhard. Bei der ersten, 1941, wurde er kurz vor dem Auslaufen eines Dampfers aus Marseille in Richtung des mexikanischen Exils als blinder Passagier aus dem Kohlebunker geholt. Die zweite Flucht – eine eigentlich völlig unmöglich erscheinende Flucht aus dem Gefängnis in Castres – gelang: Nach mehreren fehlgeschlagenen, aber unentdeckt gebliebenen Versuchen vermochten die eingesperrten Spanienkämpfer, das ganze Gefängnis in ihre Gewalt zu bringen, ohne dass die benachbarte Gendarmeriestation etwas bemerkte. Mit 14 Interbrigadisten aus sieben Ländern, seinen Kameraden aus Le Vernet, sowie weiteren Gefangenen – französischen Widerstandskämpfern, gaullistischen Offizieren, Nachrichtenoffizieren aus Belgien, Holland und Polen – konnte auch Rudolf Leonhard am 16. September 1943 entkommen – insgesamt 36 Internierten gelang die Flucht! Seinen Fluchtbericht hat Leonhard später »Mein literarisches Meisterwerk« betitelt: Er war in eine Gendarmeriekontrolle geraten, die den Tod hätte bedeuten können, wäre es ihm nicht gelungen, sich Kopf und Kragen durch Reden zu erhalten – in

Fortsetzung auf Seite 11

Gefallen am 6. Mai 1945

Vom Antifaschüler zum Antifalehrer: Horst Vieth ließ beim Kampf um Breslau sein Leben

Als Sohn eines Stabszahlmeisters der Reichswehr wuchs der 1920 in Hamburg geborene Horst Vieth in einer gutbürgerlichen, deutsch-national gesinnten Familie auf. Seine Schulbildung schloss er auf dem Gymnasium mit dem Abitur ab. Nach der Machtübergabe an den Führer der Nazipartei durch den damaligen Reichspräsidenten Hindenburg wurde er aktives Mitglied der Hitlerjugend und folgte dem Wunsch seines Vaters, Berufsoffizier zu werden. Er besuchte eine Artillerieschule der Wehrmacht und wurde noch 1939, nach dem Krieg gegen Polen, als junger Leutnant mit seinem Truppenteil in das annektierte Land, das sogenannte Generalgouvernement, nach Krakow versetzt. Seiner ganzen bisherigen Erziehung entsprechend glaubte er fest daran, als Offizier seinem Vaterland treu zu dienen. Doch die verbrecherischen Praktiken der faschistischen Kriegsführung, insbesondere auch das Verhalten der deutschen Verwaltungsorgane gegenüber der polnischen und mehr noch der jüdischen Bevölkerung, bewirkten bei dem knapp 20jährigen erste Ernüchterungen über den Charakter des Krieges. Als er nach dem Überfall auf die Sowjetunion an einer gegen ein Dorf gerichteten »Säuberungsaktion« mitwirken sollte, entzog er sich diesem Befehl; er überschritt in der Nacht die Frontlinie zur Roten Armee und ließ sich gefangennehmen.

Im Kriegsgefangenenlager versuchten sowohl deutsche kommunistische Emigranten als auch sowjetische Offiziere, ihn über die wahren Hintergründe des von Hitlerdeutschland begonnenen Krieges aufzuklären. Ihren sachlichen und überzeugenden Argumenten konnte sich der junge Leutnant auf die Dauer nicht verschließen. Er begann, Vorträge zu besuchen, erfuhr, nicht zuletzt

durch Berichte von ehemaligen Häftlingen in deutschen Konzentrationslagern, Einzelheiten über die kriminellen, menschenverachtenden Methoden des Naziregimes, und allmählich reifte in ihm die Erkenntnis, daß auch er für eine durch und durch verbrecherische Sache missbraucht worden ist. So schloss er sich im Lager jenen Kameraden an, die sich aufgrund ihrer neugewonnenen Überzeugungen offen von Hitler losgesagt und eine erste anti-



faschistische Offiziersgruppe gebildet hatten.

Horst Vieth besuchte einen Lehrgang an der Zentralen Antifaschule. Bereits Ende 1943 nahm er im Rahmen des im Juli entstandenen Nationalkomitees Freies Deutschland an Frontpropagandaaktionen teil. Im darauffolgenden Jahr bei

den Truppen der 1. Ukrainischen Front eingesetzt, begann er hier, an einer Frontschule für deutsche Kriegsgefangene, als Lehrer und Erzieher anderen seine eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse zu vermitteln. Als die Schule Ende März, Anfang April 1945, den kämpfenden Truppen folgend, mit 75 Absolventen nach Krakow verlegt wurde, hatte ihr Besuch der inzwischen von sowjetischen Soldaten befreiten faschistischen Vernichtungslager Majdanek und Auschwitz in den Frontschülern einen Entschluss reifen lassen: Sie wollten selbst an den noch bevorstehenden Kämpfen teilnehmen.

Das sowjetische Frontkommando entsprach der vom Beauftragten des NKFD vorgetragenen Bitte, die Deutschen in die Aktionen der Roten Armee einzubeziehen. Auf der Tagesordnung stand die Befreiung Breslaus, die Kapitulation der zur Festung ausgebauten und seit Februar eingeschlossenen Stadt. Horst Vieth wurde mit der Führung jener Gruppe deutscher Antifaschisten betraut, die in der Nacht vom 5. zum 6. Mai in den Breslauer Kessel vordringen sollten. Sie sollten eine Bresche in die Verteidigungslinien schlagen, eingeschlossenen Zivilisten und zur Kapitulation bereiten Wehrmachtssoldaten einen Weg aus der Festung bahnen. Dieser Auftrag wurde erfolgreich durchgeführt, doch die Gegenwehr fanatischer Durchhaltestrategen einer SS-Einheit mußten Horst Vieth und der Antifaschist Josef Wagner mit ihrem Leben bezahlen. Die beiden letzten Todesopfer der Bewegung Freies Deutschland an der deutsch-sowjetischen Kriegsfront wurden von Rotarmisten und deutschen Mitkämpfern mit militärischen Ehren auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof in Wroclaw beigesetzt.

Gottfried Hamacher

Fortsetzung von Seite 10

Französisch, und eben »meisterhaft«. Doch nicht diese Episode dominiert seinen Bericht, sondern vielmehr die weiteren, lebensrettenden Begegnungen mit französischen Bauern, Geistlichen, Klosterangehörigen. Deren solidarische Verhalten trotz großer Gefahr rettete ihm, wie auch vielen anderen, das Leben. So wurde es für sie möglich, den antifaschistischen Kampf nach jahrelanger Unterbrechung, erzwungen durch die Internierung, wieder aufzunehmen. Für Rudolf Leonhard war es dann die bereits geschilderte Teilhabe am Widerstand 1943-44 in Marseille.

Diese wenigen Einblicke in Rudolf Leonhards Schicksal und Wirken sind auf die Periode des II. Weltkriegs beschränkt und auch da fragmentarisch. Sie werden seinem gesamten Leben und

Schaffen nicht gerecht, vermögen aber zu zeigen, was für ein tapferer und aufrechter Kampfgefährte er auch unter schwierigsten Lebens- und Kampfbedingungen war und blieb.

Es bedrückt, dass er in der DDR nie eine angemessene Würdigung fand und im Dezember 1953 krank und vereinsamt in Berlin starb.

Es gibt etwas Trost und sollte aus deutscher Sicht zugleich beschämen, dass es im Jahre 2002 im Gebäude des ehemaligen Gefängnisses in Castres, heute Jugend- und Kulturzentrum, eine Gedenkveranstaltung für den Poeten und ehemaligen Häftling gab. Es wurden französische Gedichte von ihm vorgetragen, die zum Teil auch vertont worden waren. So ehrte Castres Rudolf Leonhard, den deutschen Patrioten und Mitkämpfer in der französischen Résistance.

Jonny Granzow

*Der Tod hat schmerzliche
Lücken in unsere Reihen
gerissen. Wir trauern um*

Bernhard Bechler
Richard Bein
Karel Cerny
Simon Feldman
Willy Hundertmark
Karl Kleinjung
Walter Rauchfuß
Rudi Schulze

*Sie bleiben uns in ehrender
Erinnerung.*

Die Sache mit Skorzeny

Manche Geschichte wird nun unerzählt bleiben: Zum Tod des Antifaschisten Karl Kleinjung



Bis zuletzt hat Karl Kleinjung sich bemüht, Episoden seines Lebens für die Nachwelt aufzuschreiben. Zuletzt waren es seine Begegnungen mit dem Widerstandskämpfer Albert Höbner, der wie er freiwillig nach Spanien gegangen war und nach der Niederlage der Republik in der Sowjetunion eine zweite Heimat gefunden hatte (siehe DRAFD-Information vom Dezember 2002). Mit ihm zusammen hatte er nach dem faschistischen Überfall in der Nähe von Moskau eine Aufklärerschule absolviert, in der auch der später, lange nach dem Krieg, in den USA festgenommene »Meisterspion« Rudolf Abel zu seinen Lehrern gehörte. Während Höbner 1942 als Kundschafter der Sowjetunion nach Deutschland zurückkehrte und dort in die Hände der Gestapo fiel, führte Kleinjung selbst ein anderer Auftrag ins Hinterland der faschistischen Okkupanten führte: nach Belorußland. Und ebendort begann im Spätsommer 1944 eine weitere Geschichte des am 12. März 1912 in Remscheid geborenen, zum Jungkommunisten geformten und 1931 (?) von Artur Becker in die KPD aufgenommenen Karl Kleinjung.

Genau besehen begann sie zunächst ohne ihn, denn sie war ziemlich hoch angebunden. Stalin selbst hatte sie mit dem stellvertretenden Generalstabschef Sergej Stschemenko und einigen führenden Offizieren des Volkskommissariats für Staatssicherheit und der militärischen Abwehr in die Wege geleitet. Im Verlauf der Operation Bagration, der Sommeroffensive im Jahr 1944 in Belorußland waren etliche Wehrmachtdivisionen aufgerieben und die deutsche Heeresgruppe Mitte einige hundert Kilometer zurückgeworfen worden. Genauer gesagt: deren Reste, denn große Teile ihrer Armeen waren zerschlagen, gefangengenommen, aufgerieben oder eingekesselt worden. »Stalin«, so erinnert sich Pawel Sudoplatow, Leiter der NKGB-Abteilung für Sonderaufgaben, »wollte (angesichts dieser Lage) »die Deutschen zu dem

Versuch verleiten, ihre eingeschlossenen Truppen zu entsetzen, zu ihnen durchzubrechen und (sie) mit Nachschub zu versorgen, um sie damit zu einer Verausgabung ihrer Kräfte zu überlisten.« Zur Realisierung dieser waghalsigen Mission wurden Sudoplatows Stellvertreter Leonid Eitington und der Funkspezialist Rudolf Abel nach Belorußland gesandt. Ihr Einsatzstab erhielt umgehend die erforderliche und gewünschte Verstärkung: Dass Kleinjung, gerade von einer anderen Mission hinter der Front zurückgekehrt, sowie die ehemaligen Interbrigadisten Gustav Röbelen und Otto Schliwinski für diesen Auftrag ausgewählt wurden, ist kein Zufall; alle drei hatten in Spanien zur

genschaft geraten; der Oberstleutnant und sein Funker hatten schließlich in das geplante Funkspiel eingewilligt, das laut Sudoplatow »das erfolgreichste Funktäuschungsmanöver des ganzen Krieges« werden sollte. Scherhorn versorgte das OKH mit Berichten über angebliche Sabotageaktionen im Rücken der Roten Armee, bat um Unterstützung, um Waffen, Munition und Verpflegung, um sich kämpfend zur Hauptkampflinie durchschlagen zu können. Daraufhin wies Generaloberst Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes höchstselbst, den im Reichssicherheitshauptamt für Agenteneinsätze Verantwortlichen an, alle dafür erforderlichen



Mit diesen gefälschten Papieren war Karl Kleinjung 1943 im Partisaneneinsatz in Belorußland

Mannschaft des für Partisaneneinsätze im Rücken der Franco-Truppen verantwortlichen sowjetischen Militärberaters Oberst Kotow gehört. Doch »Kotow« war niemand anders als der erfahrene Tschekist Leonid Eitington ...

Über einen lange zuvor placierten Doppelagenten in der Wehrmachtsabteilung Fremde Heere Ost wird eine Meldung ans faschistische Oberkommando lanciert, wonach eine von Oberstleutnant Heinrich Scherhorn befehligte 2 500 Mann starke, mit Artillerie und Panzern ausgerüstete Brigade der Wehrmacht unweit der Beresina, etwa 60 bis 100 Kilometer nordöstlich von Minsk eingeschlossen, aber in der Lage sei, bei entsprechender Versorgung mit Nachschub aus der Luft Kampfaufträge hinter der Front auszuführen. Nur: Dieser Kampfverband war längst in sowjetische Gefan-

Maßnahmen in die Wege zu leiten. Das war kein anderer als der im Jahr zuvor gefeierte Mussolini-Befreier, SS-Sturmbannführer Otto Skorzeny. Der von ihm aufgestellte und geführte Jagdverband Ost erhielt den Auftrag, zunächst vier Gruppen von je fünf Mann in dem in Frage kommenden Gebiet abzusetzen und direkten Kontakt zur Scherhorn-Brigade aufzunehmen.

Skorzeny: »Die erste Gruppe, die von Feldwebel P. geführt wurde, sprang Ende August ab. Eine He 111 des Kampfgeschwaders 200 (...) brachte sie an Ort und Stelle. Gespannt warteten wir auf die Meldung von der glücklichen Rückkehr des Flugzeuges. Der Flug führte damals schon immerhin 500 Kilometer weit in das feindliche

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung von Seite 12

Hinterland ... Noch in derselben Nacht erhielten wir durch Fernschreiben die Meldung, daß der Flug glatt verlaufen und die Gruppe richtig abgesetzt worden sei. In den Morgenstunden hatte auch das Frontaufklärungskommando Funkverbindung mit dem Einsatz P. »Wir sind schlecht gelandet«, kam durch, »sammeln uns jetzt und erhalten MG-Beschuß ...« Damit brach der Funkspruch ab ... Gruppe P. meldete sich nicht mehr. Das war kein guter Anfang! Anfang September startete die zweite Gruppe unter dem Kommando von Oberfähnrich Sch. Die Flugzeugbesatzung meldet einen glatten Absprung. Vier Tage meldet sich die Gruppe überhaupt nicht ... Da, in der sechsten Nacht bekommt unser Funker auf sein Rufzeichen Antwort. Das Kennwort der Gruppe Sch. stimmt. Auch das Geheimzeichen wird gefunkt, daß sie nicht unter Druck stehen, und dann kommt das Entscheidende: Die Kampfgruppe Scherhorn existiert und ist aufgefunden! In der nächsten Nacht funkt Oberleutnant Scherhorn selbst seinen Dank ... War das ein schönes Gefühl für uns! Der Einsatz unserer Männer war nicht umsonst ...«

Was Skorzeny indes nicht wissen konnte, schildert Karl Kleinjung, dessen Gruppe später mit einigen Männern des Nationalkomitees Freies Deutschland verstärkt worden war: »Wir Deutsche sollten als angebliche Angehörige des Regiments Scherhorn die Gruppen am ausgemachten Landeplatz in Empfang nehmen und sie glauben machen, gut beim Regiment gelandet zu sein. Eittington hatte uns zuvor über die voraussichtliche Zusammensetzung der Gruppe informiert; neben zwei Deutschen würden vermutlich noch zwei oder drei vom deutschen Geheimdienst angeworbene ehemalige Sowjetbürger dazugehören. Wir sollten unter einer entsprechenden Legende die Deutschen von ihnen trennen und zu einem Zelt bringen, in dem Scherhorn auf sie warten würde. Der Abwurfplatz war eine große Wiese mitten im Wald von 200 Meter Länge und ungefähr 100 Meter Breite. Wir mußten zur angegebenen Zeit an vier Stellen im Quadrat Feuer machen und bei Annäherung des Transportflugzeuges in der Mitte ein fünftes Feuer anzünden – als Signal dafür, daß alles in Ordnung ist.«

Die Aktion gelang. Die gelandete Gruppe wurde von den in Wehrmachtuniformen steckenden deutschen Antifaschisten in einen vermeintlichen Hinterhalt geführt und überwältigt. Wer sich nicht »umdrehen« ließ, also einverstanden erklärte, an der Operation zur Desinformation der deutschen Seite mitzuwirken, mußte den Weg in eines der Lager für Kriegsgefangene antreten. Vor allem ging es dabei um die Funker, die sich auch in der Regel anwerben ließen und die gewünschten (Des-)Informationen übermittelten – zunächst über die tatsächliche Existenz der Scherhorn-Brigade, später über die erforderliche Unterstützung für den

Versuch der Einheit, sich bis zur Hauptkampflinie durchzuschlagen.

Skorzeny: »Nun kamen die dringendsten Wünsche der abgeschnittenen Kampfgruppe. Als erstes wurde um Sanitätsmaterial und um einen Arzt gebeten ... Dann musste vor allem Verpflegung und später Munition für Handfeuerwaffen abgeworfen werden.... Das Kampfgeschwader 200 flog jetzt jede zweite oder dritte Nacht einen Versorgungsflug.« Selbst eine großangelegte Landeoperation zum Ausfliegen der Scherhorn-Brigade war ins Auge gefaßt und für Ende Oktober minutiös vorbereitet worden. Die Transportflieger kreisten bereits über der vorgesehenen und von einem extra eingeflogenen Flugplatzspezialisten der Wehrmacht präparierten Landebahn, ehe sie ein am Boden inszeniertes Scheingefecht zum Abdrehen zwang; sie mußten unverrichteter Dinge den Rückflug antreten. Noch Ende März 1945 erhielt Scherhorn einen von Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Generalstabes der Wehrmacht, gezeichneten Funkspruch über seine Beförderung zum Obersten sowie Glückwünsche zur Verleihung des Ritterkreuzes ...

Bis dahin aber hatte das Empfangskomitee alle Hände voll zu tun; nicht jeder aus den eingeflogenen Gruppen fügte sich freiwillig dem Schicksal. Es galt, Fluchtversuche zu unterbinden oder nachhaltigere »Überzeugungsarbeit« zu leisten. So teilte »Unteroffizier« Kleinjung als vermeintlicher Leidensgefährte mehrere Tage lang die provisorische Zelle in der für die Gefangenen vorgesehenen Hütte mit einem störrischen Wehrmacht-funker, um diesen peu a peu buchstäblich auf andere Gedanken zu bringen.

Kleinjung: »Fast zehn Monate lang ging dieses Spiel, bis zur Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945. Wie viele Gruppen von Agenten bei uns abgeworfen wurden, habe ich nicht gezählt, es waren aber sehr viele, so viele, daß wir diese Arbeit, die auf uns zukam, alleine nicht mehr bewältigen konnten.« Zur Verstärkung gehörten weitere ehemalige Interbrigadisten wie Hans Winkelmann, Walter Steffens, Karl Wegmann ... und der Österreicher Anton Dobritzhof sowie Angehörige des Nationalkomitees Freies Deutschland, darunter die Mitglieder des BDO Rudolf Böhm(e), Gerd Gudzent, Hermann Schauer. Sie kamen zum Teil direkt von der Zentralen Antifaschule oder von anderen Partisaneneinsätzen zur Operation »Beresina«.

»Am 8. Mai 1945«, so Kleinjung weiter, »erhielt unsere Funkzentrale vom deutschen Generalstab den letzten Funkspruch. Er lautete sinngemäß: Soeben hat Generalfeldmarschall Keitel die Kapitulationsurkunde unterschrieben. Der Krieg ist zu Ende. Wir können leider nichts mehr für euch tun. Ihr müßt selber versuchen, euch bis zur Heimat durchzuschlagen.« Auch Skorzeny bestätigte das, wenn er beschreibt, wie die deutschen Funker bis zuletzt an den Geräten blieben,

obwohl die Versorgungsflüge für Scherhorn in den letzten Monaten aufgrund der Kriegslage zunächst immer weiter reduziert und schließlich ganz eingestellt werden mußten. »Sie hatten mit einzelnen Funkstationen der Kampfgruppe Scherhorn immer noch Verbindung. Immer wieder kamen verzweigte Funksprüche durch. Bis zum 8. Mai 1945. Da war es auch mit dem Einsatz »Freischütz« zu Ende.«

In seinen bald nach Kriegsende erschienenen Memoiren äußerte der SS-Offizier zwar einige Zweifel: »Konnte es nicht sein, daß der russische Nachrichtendienst mit uns während der ganzen Zeit ein Spiel getrieben hatte? ... Vielleicht wird mir in der Zukunft eines Tages auch die Lösung dieses Rätsels gelingen.« Doch selbst in seinen späteren Erinnerungen verzichtete Skorzeny darauf, die inzwischen wohlbekannten Hintergründe aufzuhehlen und öffentlich einzugestehen, dass und wie er mit seinem »Freischütz« zum Narren gehalten worden war.

Karl Kleinjung kehrte 1946 nach Deutschland zurück. Aufgrund seiner militärischen Erfahrungen war sein Einsatz in den neuen Schutz- und Sicherheitsorganen der sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR gewissenmaßen vorgezeichnet: zunächst in der Volkspolizei, später im Ministerium für Staatssicherheit, in dem er von 1955 bis zu seinem Ausscheiden 1981 die für die Militärabwehr zuständige Hauptabteilung I leitete. Doch manche Geschichte – nicht nur aus dieser Zeit, sondern auch aus den Jahren des antifaschistischen Widerstands – wird nun unerzählt bleiben. Er starb am 20. Februar dieses Jahres, wenige Tage vor seinem 91. Geburtstag. *Peter Rau*

**Wir
finanzieren
diese Zeitung
durch
Spenden!**

DRAFD
Postbank Berlin,
Konto-Nr. 5444 18-108,
BLZ 100 00 10

**(Da der Verband DRAFD
als gemeinnützig
anerkannt ist,
sind Spenden
steuerlich absetzbar)**

Gemeinsam im belagerten Leningrad

Erinnerungen an »unseren Deutschen« von Oberst a. D. Juri Bassistow, St. Petersburg

Nicht nur unserem Kameraden Ernst Kehler, auch allen anderen, die sein Buch »Einblicke und Einsichten« oder seine Beiträge in der DRAFD-Information gelesen haben, dürfte der folgende Text aus der »Iswestija« bekannt vorkommen. Wir veröffentlichen wesentliche Auszüge des an ein russisches Publikum gerichteten Beitrags des ehemaligen Mitarbeiters der 7. Abteilung bei der Leningrader Front Juri Bassistow als Beleg für das auch im heutigen Russland bewahrte Andenken an jene Deutschen, die den Mut aufbrachten, sich dem menschenverachtenden Nazisystem zu widersetzen.



Das Andenken an solche Menschen bewahren auch die Veteranen der Leningrader Front. Vor kurzem erhielt ich einen Brief aus Berlin von Ernst Kehler, dem ehemaligen Bevollmächtigten des Nationalkomitees Freies Deutschland an der Leningrader Front. In dieser Funktion kam er im Juli 1943 in unsere belagerte Stadt. Kehler wurde 1913 in Ostpreußen, in der Stadt Pillau geboren. Im Ersten Weltkrieg war sein Vater an der Front gefallen, und der Junge wuchs als Halbwaise auf. Nach Abschluss der Schule wurde er bei der Post angestellt. Im Jahr 1939 zur Wehrmacht eingezogen, kam er zu einer Fernmeldeeinheit. Er nahm an Kriegshandlungen im Westen teil und wurde zum Offizier befördert. Zu Beginn des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion war Leutnant Kehler Chef einer Fernmeldekompanie. Doch schon bei den ersten Kämpfen im Juni 1941 geriet er an der litauischen Grenze bei einem Gegenangriff von Rotarmisten in Gefangenschaft. Kehler, überzeugt davon, daß die Russen keine Gefangenen machen, versuchte, sich zu erschießen. Er wurde gefesselt und mit einer Gruppe weiterer Wehrmachtssoldaten ins Hinterland gebracht. Für ihn war der Krieg zu Ende, es begann das Leben als Kriegsgefangener.

Das erste Lager, in das er kam, war Jelabuga an der Kama. Zur Arbeit wurden die Offiziere nicht herangezogen. Es gab wenig zu essen und viel Zeit zum Nachdenken. Doch der Prozeß der »Erleuchtung« ging bei Kehler sehr langsam vonstatten. Als im Lager mit der politischen Schulung der Gefangenen begonnen wurde, verhielt er sich dieser gegenüber sehr skeptisch. In der Offiziersbaracke warteten viele nur darauf, daß Russland den Krieg verliert. Es gab aber auch andere, die der Meinung waren, dass Hitler sich in der Sowjetunion den Hals brechen wird. Mitte 1942

hatten sich bei einem Teil der Kriegsgefangenen bereits Anti-Hitler-Anschauungen herausgebildet. Sie äußerten den Wunsch, selbst beim Kampf gegen den Faschismus mitzuwirken. Zu diesen wenigen gehörte auch Leutnant Kehler. Bald führte ihn sein Weg nach Krasnogorsk bei Moskau, an die Zentrale Antifaschule. Hier und in einer Reihe anderer Lager begannen Kriegsgefangene, sich zur aktiven Teilnahme an der antifaschistischen Bewegung zu verpflichten. Diese Tendenzen mußte auch die militärische und politische Führung der Sowjetunion zur Kenntnis nehmen und ihnen Rechnung tragen. Am 12. und 13. Juli 1943 fand in Krasnogorsk die Gründungskonferenz des Nationalkomitees Freies Deutschland statt, und Ernst Kehler nahm daran teil. Er wurde als einer von 25 kriegsgefangenen Soldaten und Offizieren in das 38köpfige Komitee gewählt, von denen dann einige als Bevollmächtigte des NKFD an verschiedene Frontabschnitte delegiert wurden. So kam Kehler im Sommer 1943 zu uns nach Leningrad. Es war sicher nicht einfach für einen deutschen Offizier, sich im eingekesselten Leningrad aufzuhalten und zu bewegen. Aber unser »Fritz«, wie er zunächst genannt wurde, hat sich mit seinem



Juri Bassistow (l.) und Ernst Kehler bei einem Treffen im Jahr 1965

ganzen Verhalten rasch die Achtung und Anerkennung der sowjetischen Offiziere, mit denen er hier zu tun hatte, erworben. Im Kreis der Mitarbeiter der 7. Abteilung (sie war für die Arbeit unter den Truppen und der Bevölkerung des Gegners zuständig) wurde Kehler schon bald mit Vor- und Vatersnamen angedredet. Wir sahen in Ernest Pawlowitsch einen ehrlichen und mutigen Menschen, der voller Überzeugung gegen die Hitler-Tyrannie kämpfte. Der Verfasser dieser Zeilen war nicht nur einmal zusammen mit Kehler zu Lautsprechersendungen in die vorderste Linie gefahren. Gewöhnlich kannten wir das Thema, über das er zu den gegenüberliegenden deutschen Soldaten sprechen wollte, doch er sprach freiweg, ohne jede vorherige Abstimmung mit uns. Er

sprach sehr gefühlsbetont und unterbrach die Sendung auch nicht, wenn das Feuer stärker wurde oder der Lautsprecherwagen selbst beschossen wurde. (...)

Auch beim Verfassen von Flugblättern – bekanntlich ein schwieriges Genre – erwies er sich als kein schlechter Polemiker und entlarvte logisch und konsequent die Thesen der faschistischen Propaganda, verwies auf die nationalen Interessen des deutschen Volkes und den patriotischen Charakter der Bewegung Freies Deutschland. Mit ihm abgesprachen wurde auch der Einsatz von deutschen Antifaschisten zur Propaganda hinter der Front. Wenn Kehler ein Gefangenenlager oder verwundete Deutsche in einem Lazarett besuchte, entstanden oft Ideen für neue Flugblätter oder Lautsprechersendungen, in denen er sich unmittelbar an die Einheiten wandte, aus denen diese Kriegsgefangenen stammten. So verfaßten im August 1943 nach einer Unterhaltung mit Kehler zwölf verwundete Deutsche einen Aufruf, in dem sie über die humane Behandlung der Kriegsgefangenen durch die sowjetische Seite berichteten.

Wenn wir über die Tätigkeit von Kehler und anderen deutschen Antifaschisten sprechen, muß auch festgehalten werden, daß ihre Propaganda bei den deutschen Soldaten und Offizieren auf wachsendes Interesse stieß. Viele waren über die Gründung des Komitees informiert und hatten eine Vorstellung vom Charakter seines Programms. Die Tatsache der Existenz einer solchen Bewegung löste viele Diskussionen und auch Auseinandersetzungen aus, weil nicht wenige in der Wehrmacht im Nationalkomitee nur eine Waffe der Feindpropaganda sahen. Andere wiederum führte das dazu, daß sie begannen, sich Gedanken über die wichtigsten Fragen des Krieges und das künftige Schicksal Deutschlands zu machen – mit dem Endergebnis, daß sie das faschistische System und seine Stabilität mehr und mehr in Zweifel zogen. (...)

Nach dem endgültigen Sieg über die Faschisten bei Leningrad im Januar/Februar 1944 und der Auflösung der Leningrader Front gegen Jahresende wurde Kehler als Vertreter des Nationalkomitees bei der 1. Belorussischen Front eingesetzt, mit deren Truppen er schließlich am 28. April 1945 nach Berlin kam.

Mit dem Kriegsende hatte das Nationalkomitee praktisch seine Tätigkeit beendet. Die Funktion, die ihm 1943 von Stalin und Molotow zugedacht worden war, hatte sich erschöpft. Das Schicksal der Angehörigen des Nationalkomitees und der Bewegung Freies Deutschland gestaltete sich unterschiedlich. Eine ganze Reihe von ihnen blieb

Fortsetzung auf Seite 15

»Ich hatte die Schnauze voll«

Erlebnisse und Erkenntnisse des ehemaligen NKFD-Angehörigen Hans-Joachim Laue (Suhl)

Ich stehe im 83. Lebensjahr. 59 Jahre ist es her, seit ich mich von den Fesseln des verfluchten Krieges löste. Ich desertierte 1944 aus der Wehrmacht. Ich hatte die Schnauze voll. Das war im Raum Jalta, auf der Halbinsel Krim, im Gelände des Botanischen Gartens. Furchtbare Ereignisse, Tragödien, der Verlust von teuren Freunden aus meiner Schul- und Studienzeit lagen hinter mir. Zwei Erlebnisse gehörten dazu, die mir die Sinnlosigkeit des Krieges vor Augen geführt hatten.

Das eine war im November 1941. Meine Einheit hatte gerade den Rückzug vor Moskau angetreten, da wurden wir – etwa 80 Mann – vorübergehend von nachrückenden russischen Truppen eingeschlossen, aber nach einigen Tagen von einer SS-Einheit unter Führung des berühmten SS-Gruppenführers Hermann Fegelein wieder »rausgehauen«. Dieser Fegelein, er und seine Soldaten in bester Winterbekleidung, ließ uns danach, ausgehungert und fast erfroren in unseren Sommeruniformen bei Temperaturen zwischen 30 und 40 Grad minus, antreten und beschimpfte uns als »Feiglinge« und »Banditen«: »Eigentlich müßte man euch alle erschießen.«

Das andere Erlebnis, besser gesagt: eine Tragödie, spielte sich im Frühjahr 1944 auf der Krim, etwa zehn Kilometer südlich von Sewastopol am Kap Chersones ab. Auf einem Felsplateau tobten schwere Kämpfe mit enormen Verlusten. Nach schwerem Artilleriefeuer lagen die Kameraden da – mit aufgerissenen Leibern, ohne Arme, ohne Beine. Herzerreißende Schreie von Verwundeten, die immer lauter nach Ärzten, Sanitätern, nach

ihren Müttern oder Kindern schrien, erfüllten die Luft. Das Blut floss in Strömen. Die noch Lebenden wurden angebrüllt oder angefleht: »Nehmt unsere Waffen, erschießt uns, wir können die Schmerzen nicht mehr aushalten.« (Die Truppen der 4. Ukrainischen Front der Roten Armee unter Armeegeneral Tolbuchin hatten am 9. Mai nach wochenlangen Attacken Sewastopol befreit und die Reste der gegnerischen 17. Armee auf einen schmalen Küstenstreifen abgedrängt – d. Red.) Doch die deutschen Offiziere lehnten jedes Angebot zur Kapitulation ab. Chaos, Wahnsinn – sollte das nie ein Ende haben?

Eines Abends erklang deutsche Schlagermusik, dann eine Stimme, auch auf deutsch: »Hier spricht der Frontbeauftragte des Nationalkomitees Freies Deutschland: Herbert Stresow aus Berlin. Lehrer, seit 1941 in Gefangenschaft.« Dann gab er Informationen über den Frontverlauf, die Ausweglosigkeit unserer Lage und fragte eindringlich: »Habt ihr nicht endlich den verdammten Krieg satt? Was haben euch denn die Russen getan? Wollt ihr eure Mütter, Väter, Kinder, Verwandte nicht wiedersehen? Nutzt die Passierscheine, die wir morgen früh durch russische Flugzeuge abwerfen lassen!« Das ging einige Abende so ...

Kurz darauf machte ich Schluss mit dem Krieg. Einige Monate später – zuvor war ich bei der Trockenlegung von Steinkohleschächten, die durch die Kriegseinwirkungen abgesoffen waren, eingesetzt – trat ich dem Nationalkomitee bei, nachdem ich im Lager in einer Antifagruppe mehr über die am 12./13. Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau gegründete Bewegung erfahren hatte. Auch über

ihren Präsidenten, den Dichter Erich Weinert, und seine drei Stellvertreter, Major Karl Hetz, Leutnant Heinrich Graf von Einsiedel und den Soldaten Max Emendörfer. Den habe ich dann auch persönlich kennengelernt. Er war ein tapferer Frontbeauftragter, der vielen Wehrmachtssoldaten half, den richtigen Weg zu finden. Das NKFD verfügte über eine eigene Wochenzeitung, eine monatliche Front-Illustrierte, einen Rundfunksender. Es gab Flugblätter heraus und war auch mit Kampfgruppen an militärischen Einsätzen beteiligt. Zwei bedeutende Dokumente des Komitees lenkten unsere Arbeit: Das »Manifest an die Wehrmacht und an das deutsche Volk« sowie die »25 Artikel zur Beendigung des Krieges«, in denen die Wehrmacht Angehörigen dazu aufgerufen wurden, den Kampf einzustellen und überzulaufen. Einer davon war ich, und ich ging meinen Weg, einen schweren Weg. Genug Tragödien hatte ich im Krieg erlebt. Das sollte sich nie wiederholen. Ich wurde Pazifist und bin es geblieben – bis heute. Und wenn der russische Präsident Wladimir Putin zum zehnten Jahrestag von DRAFD im vergangenen Jahr sinngemäß schrieb, dass bei der historischen Aussöhnung zwischen Deutschland und Rußland deutsche Antifaschisten einen unschätzbaren Beitrag geleistet haben, um Feindschaft und Haß von unserem Kontinent zu vertreiben, so will ich das auch auf mich persönlich und meine Freundschaft zum russischen Volk beziehen.

(Aus: »Sprüche, Widersprüche, Merk-Würdiges für Linke Alternative und andere Friedensretter«, 10/2003; herausgegeben vom Stadtvorstand der PDS Suhl)

Fortsetzung von Seite 14

als gewöhnliche Kriegsgefangene in sowjetischen Lagern. Einige wurden von Militärtribunalen zu langen Haftstrafen verurteilt. Manche, die nach Kriegsende nach Deutschland zurückkehrten, waren bemüht, sich von ihrer Mitarbeit im Komitee zu distanzieren. Andere dagegen beteiligten sich, vor allem in Ostdeutschland, als Aktivisten der ersten Stunde am Wiederaufbau.

Ernst Kehler wurde im ersten antifaschistischen und demokratischen Magistrat die Funktion des Stadtrates für Post- und Fernmeldewesen übertragen; er wurde der Hauptpostmeister Berlins. 1946 gelang es ihm, seine Familie wiederzufinden, die aus Ostpreußen nach Westdeutschland evakuiert worden war und nichts über sein Schicksal wußte. Kehler wußte noch nicht einmal, das er schon vor Jahren Vater geworden war; nach seinem letzten Fronturlaub hatte seine Frau Ursula Sohn Jürgen

zur Welt gebracht. Nun hatte sich die Familie wiedergefunden und in der Schönhauser Allee in Berlin auch eine Wohnung bekommen.

Zu dieser Zeit diente ich mit einigen anderen Offizieren der Leningrader Front im Stab der Sowjetischen Militäradministration in Berlin. Da der Kontakt zu Kehler auch in den letzten Kriegsmonaten nie ganz abgerissen war, rief er uns einmal an und berichtete von häuslichen Differenzen: Seine Frau hatte in Westdeutschland viele Schreckensnachrichten über die Russen gehört. »Ihr müsst mal zu uns kommen«, sagte Ernest Pawlowitsch, »und ihre Befürchtungen zerstreuen.« Wir, drei Majore, haben uns also schick gemacht wie zu einer Militärparade, haben Blumen besorgt und Konfekt und sind zu Kehlers in die Schönhauser Allee gefahren. Ganz galant, und so jung, wie wir damals waren, ist es uns, glaube ich, gelungen, Frau ursula davon zu überzeugen, daß wir keine Hörner tragen ... Jedenfalls teilte uns Kehler am nächsten

Tag mit, daß alles in Ordnung und das Eis geschmolzen sei. Mit Ursula, von da an »Uschi«, halten wir bis heute Freundschaft.

Die Kehlers bewohnen inzwischen ein kleines Häuschen im Berliner Stadtteil Biesdorf. Sie haben vier Kinder – neben dem schon erwähnten Jürgen noch drei Töchter – und auch schon Enkel. Wenn der ganze Clan zusammenkommt bei Uschi und Ernst, kannst du dich im Haus kaum noch drehen und wenden. Kehler ist für sein Alter – er wird in diesem Jahr 90 – noch sehr rüstig und interessiert sich für alles, was in Deutschland und der Welt geschieht. Gern denkt er an die DDR zurück, und mit großer Wärme spricht er über die Leningrader, mit denen ihn der Kampf gegen den Faschismus zusammengeführt hat. In seinen Briefen grüßt er nach wie vor alle alten Freunde, von denen leider kaum noch einer übriggeblieben ist ...

(Übersetzung: Hanna Podymachina; redaktionelle Bearbeitung: Peter Rau)

Kurz vor Schluß in St. Germain

Im CALPO-Auftrag im Frühjahr 1945 in einem Ausbildungscamp der US-Army: Kurt Hälker



Im Herbst 1944 – ein gutes Vierteljahr nach der anglo-amerikanischen Landungsoperation in der Normandie waren die deutschen Okkupationstruppen in Frankreich weitgehend zerschlagen und ihre Reste auf das Vorfeld des Westwalls zurückgeworfen – nahmen im US-Oberkommando bzw. im amerikanischen Nachrichtendienst Überlegungen zum Einsatz von Fallschirmagenten im Rücken der Wehrmacht erste Gestalt an. Dazu suchten US-Offiziere im befreiten Paris auch den Kontakt zum Komitee Freies Deutschland für den Westen (KFDW). Es ging – so Harald Hauser, Generalsekretär des KFDW – um die Möglichkeit, »deutsche Freiwillige aus der Résistance hinter den deutschen Linien abspringen zu lassen«, um den Widerstand in Hitlerdeutschland selbst zu beschleunigen. Als Muster schwebten den Verantwortlichen des Comité »Allemagne Libre« pour l'Ouest (CALPO) vergleichbare Einsätze an der deutsch-sowjetischen Front vor, von denen wir inzwischen Kenntnis erhalten hatten: von Angehörigen des Nationalkomitees Freies Deutschland in der Sowjetunion, die hinter den deutschen Frontlinien bzw. über Deutschland selbst abgesprungen sind, um antifaschistischen Widerstand zu organisieren.

Zu den daraufhin angesprochenen und schließlich ausgewählten 35 deutschen Kämpfern gehörte als einer der jüngsten auch Kurt Hälker, Der damals 22jährige war 1941/42 als Wehrmachtssoldat, genauer gesagt als Marinefernschreiber zum Nachrichtendienst der Kriegsmarine nach Paris kommandiert worden. Als Zeuge des alltäglichen Besatzererrors ging er allerdings im Verlaufe eines Jahres mehr und mehr auf Distanz zum Naziregime, bemühte sich um Kontakte

zu deutschen Antifaschisten und fand über diese auch Anschluß an die französische Résistance. Zunächst noch in einer antifaschistischen Gruppe in der Wehrmacht aktiv, desertierte er im August 1944, um aktiv am Aufstand zur Befreiung von Paris teilzunehmen. Einen Monat später gehörte er zu den ersten Frontdelegierten des KFDW in den französischen Streitkräften, die über die Frontlinien hinweg per Lautsprecher oder Flugblatt deutsche Soldaten aufforderten, mit dem Krieg Schluß zu machen.

Ein paar Monate später wurde ihm dann der oben erwähnte Einsatz in der US-Army vorgeschlagen. »Mein Ja dazu kam nicht spontan, sondern erst nach reiflicher Überlegung. Es ging ja schließlich um nichts anderes als ein bei der vorgeschlagenen Aktion sozusagen um ein ‚Himmelfahrtskommando‘, und das noch so kurz vor Kriegsende.« Im März 1945 war es für ihn soweit; er verließ die französische Hauptstadt und siedelte in ein Camp der US-Army in St. Germain-en-Laye bei Paris über, um die Ausbildung für den geplanten Einsatz zu absolvieren. Diese Ausbildung erfolgte unter der Regie von Spezialisten des 1942 geschaffenen Geheimdienstes »Office of Strategic Studies« (OSS), aus dem 1947 die CIA hervorgehen sollte.

»Den Kern unserer Gruppe bildeten in der Mehrzahl Männer, zumeist Kommunisten, die ihre militärischen und politischen Erfahrungen im Kampf um die Verteidigung der spanischen Republik gegen die Franco-Putschisten, die deutschen und italienischen Intervenenten sowie später im französischen Maquis gegen die deutschen Okkupanten gewonnen hatten. Vervollständigt wurde die Gruppe durch seit Jahren im französischen Exil lebende deutsche Emigranten und einige ehemalige Wehrmichtsangehörige, die vornehmlich in südlichen Teilen Frankreichs desertiert waren und sich in die Résistance eingereiht hatten. Sie alle stellten sich freiwillig und überzeugt diesem Vorhaben, ungeachtet des nicht geringen Risikos für ihr Leben und ihre Gesundheit, zur Verfügung.«

Das Domizil des Ausbildungskommandos befand sich in einer stattlichen Villa inmitten eines prächtigen Parks, in dem rings um die Villa Zelte aufgeschlagen waren –

für die nächsten Wochen das Zuhause der angehenden Fallschirmspringer. Hälker teilte sein Zelt mit den beiden Spanienkämpfern Martin Kalb und Paul Hartmann, die nach dem Rückzug der Internationalen Brigaden über die Pyrenäen und der folgenden Internierung in Südfrankreich als Maquisarden in den Bergen der Cevennen ihren antifaschistischen Kampf fortgesetzt hatten.

Nach Unterbringung und Einkleidung mit amerikanischer Armeeuniform sowie ersten Gesprächen mit einem der für die Kontrolle verantwortlichen Offiziere des OSS inklusive einer »Namensgebung«, in der aus dem Résistance-Kämpfer Robert Vidal alias Kurt Hälker der Soldat Hugo Erb in Diensten der US-Army wurde, zeichnete sich jedoch bald ab, dass die politische Komponente des Einsatzes, nämlich in Deutschland Widerstand zu organisieren, bereits nicht mehr aktuell war. Vielmehr ging es den US-Verantwortlichen um nachrichtendienstliche Informationen, auch um Sabotageaktionen.

Dementsprechend war das auf mehrere Sieben-Tage-Wochen angelegte Ausbildungsprogramm für die von den Amerikanern geplante Operation »Cross« bzw. »Ironcross« gestaltet: Zunächst stand die sichere Handhabung von Pistolen verschiedenen Kalibers im Vordergrund; »was uns früher nur aus Krimis und Westernfilmen bekannt war – aus der Hüfte zu schießen – wurde bestimmendes Gebot.« Auch Maschinenpistole, Armeegewehr, automatisches Schnellfeuergewehr standen im Plan, selbst Übungen am »Ofenrohr«, einer Panzerabwehrwaffe, wurden nicht ausgelassen. Ebensovienig Übungen zur Zerstörung von Einrichtungen der militärischen Infrastruktur mittels des bis dahin weitgehend unbekanntem Plastiksprengstoffs, dessen wirkungsvolle Anwendung an einer stillgelegten Eisenbahnstrecke oder im Krieg zerstörten Fabrikgebäuden geprobt wurde. Und hinzu kam natürlich die Sprungausbildung, der natürlich ebenfalls allergrößte Aufmerksamkeit galt.

Im Gegensatz zu den OSS-Beauftragten, mit denen er es bisher zu tun hatte, schildert Hälker den Kommandeur der Gruppe, Captain Aaron Bank, der sich in St. Germain als Captain Baum vorgestellt hatte, als äußerst begabten und ehrgeizi-

gen Militär, der mit Leib und Seele bei der Sache war und von keinem mehr forderte, als er selbst vorexerzierte. »Er war hart sich selbst gegenüber und gerecht gegenüber anderen. Ein sympathischer Mensch, zu dem man Vertrauen haben konnte und den man uneingeschränkt als Ausbilder und Kommandeur akzeptierte. Ihm zur Seite standen drei Sergeanten, gut ausgebildet in diesem Metier, fließend deutsch sprechend und uns ebenso sympathisch wie der Kommandeur. Es waren offensichtlich jüdische Emigranten, die in den dreißiger Jahren mit ihren Familien aus Deutschland oder Österreich in die USA geflohen waren.«

In der letzten Aprildekade sollte es dann soweit sein. Kurt Hälker: »Ein Vorkommando, dem unsere Kameraden Max Brings und Ernst Buschmann angehörten, wurde nach Dijon, von wo aus der Einsatz gestartet werden sollte, entsandt. Die Gruppe selbst blieb in St. Germain auf Abruf in Bereitschaft. Unser Auftrag wurde ganz vage etwa so beschrieben: 24. April Start in Dijon, Absprung in dem geografischen Dreieck Innsbruck – Rosenheim – Wörgl, Aufklärung und Angriff auf einen Stab der höchsten Kategorie, Störung eines beabsichtigten Ausbaus einer ‚Alpenfestung‘ der Faschisten. Notwendige Einzelheiten sollten unmittelbar vor bzw. während des Einsatzes bekanntgegeben und entsprechende Befehle erteilt werden. ... Die Tage angespannten Wartens flossen dahin, ohne dass sich merklich Neues tat. Es sickerten nichtoffizielle Informationen durch, wonach zum vorgesehenen Zeitpunkt Startmöglichkeiten in Dijon witterungsbedingt nicht gegeben wären. Weitere Nachrichten blieben aus, bis schließlich Ende April/Anfang Mai klar war, dass der Einsatz nicht mehr wie geplant erfolgen würde. Die US-Streitkräfte hatten, wie verlautete, unser vorgesehene Operationsgebiet bereits erreicht.«

Doch damit waren die Männer von CALPO noch längst nicht aus den Diensten der US-Streitkräfte bzw. ihres Geheimdienstes entlassen. Auch ihre Hoffnungen, nach der bedingungslosen Kapitulation Hitlerdeutschlands rasch in die Heimat zurückkehren und am Aufbau eines neuen, friedlichen und demokratischen Deutschlands teilnehmen zu können, erfüllten sich zunächst keineswegs. Ihre Ausbildung wurde, wenn auch mit einem etwas anderen Profil, fortgesetzt. Anstelle der »Spielchen« mit Plastiksprengstoff und der Sprungausbildung mußten sie nun in St. Germain

Nom Hälker
 Name
 Prénoms Kurt
 Vorname
 Nationalité allemande
 Staatsangehörigkeit
 né Le 22 mai 1922
 geb.
 à Duisburg
 zu
 Profession Capitaine
 Beruf
 Domicile 111 Paris 6^e
 Wohnort
 Rue 116, Rue de Rennes
 Strasse
 Date d'admission dès le début
 Datum der Aufnahme

SIGNALEMENT PERSONALBESCHREIBUNG

Taille 1,74 Cheveux blond
 Größe Haare
 Bouche normal Yeux bleu
 Mund Augen
 Visage oval Teint rose
 Gesicht Gesichtsfarbe
 Signes particuliers
 Besondere Kennzeichen



Signature du Titulaire. Kurt Hälker

das Aufdecken und Eliminieren von Geheimtreffs oder das Auflösen nicht genehmigter Versammlungen trainieren.

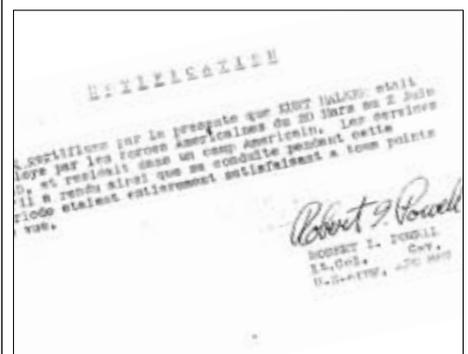
»Auf unsere Bitten, diesen Wandel zu erklären, gab es nur lapidare bzw. ausweichende Antworten, wonach unter den neuen Bedingungen der Besetzung Deutschlands sich jetzt auch neue Aufgaben für uns ergeben würden. Man müsse auch zum Beispiel die Ankündigung zur Bildung von »Werwolfgruppen« ebenso ernst nehmen wie mögliche antidemokratische An- und Versammlungen. Diese und eventuelle Entwicklungen, die dem demokratischen Erneuerungsprozess zuwiderliefen, müssten unter Kontrolle bleiben und bekämpft werden. Hellhöriger wurden wir allerdings dann, als zufällig ein zu attackierendes Ziel als »kommunistische Zusammenrottung« bezeichnet wurde. Immer dringender forderten wir daraufhin die Offenlegung des Konzepts künftiger Einsätze.«

Das geschah dann auch, allerdings anders als von den deutschen Antifaschisten erwartet – unter ziemlich konspirativen Umständen mit jedem einzelnen an einem geheimen Ort in Paris. Dabei verlangten die OSS-Vertreter, in die Dienste der US-amerikanischen Besatzungsmacht zu treten, um deren Besatzungskonzept bedingungslos durchzusetzen. Nach der Rückkehr von diesem Gespräch, über dessen Verlauf auch gegenüber den Kameraden strengstes Stillschweigen gewahrt werden sollte, stand für Hälker nur eines fest: »Dieses Verhör war für mich der letzte Anstoß, nunmehr entschieden alles zu tun, auf schnellstem Wege legal das Camp zu verlassen.«

Seinem Entlassungsgesuch – begründet

mit der angeschlagenen Gesundheit – wurde mit Wirkung vom 2. Juni 1945 stattgegeben. Ende Juli kehrte Kurt Hälker nach Deutschland zurück; auf Umwegen traf er schließlich Mitte Oktober in seiner Heimatstadt Duisburg ein, wo er sich umgehend in der antifaschistischen Jugendarbeit engagierte. Daß er hier bald darauf erneut mit seiner Ausbildung in St. Germain konfrontiert wurde – mit einem umfangreichen Dossier über seine Teilnahme am französischen Widerstand wie über seine Zeit als »Hugo Erb« in den Diensten der US-Army warb der Geheimdienst der britischen Streitkräfte wiederholt, wenn auch erfolglos, um seine Mitarbeit – wäre allerdings schon wieder eine Geschichte für sich.

(Nach einem Vortrag, den Kurt Hälker im November 2001 im Rahmen einer wissenschaftlichen Konferenz zum Thema in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand zu Berlin gehalten hat)



Bestätigungsschreiben des OSS-Geheimdienstes über Kurt Hälkers Sondereinsatz

Vergangenheit vergeht nicht

Als Deutscher auf den Spuren der deutschen Vernichtungspolitik in Belarusland



Trotz der Leiden ihres Volkes aufgeschlossene Gesprächspartner in Witebsk: Ehemalige Angehörige der Roten Armee und von Partisaneneinheiten

Im Mai des vergangenen Jahres waren 20 Berlinerinnen und Berliner in Belarusland unterwegs, um Orte der Vernichtung und des Gedenkens aufzusuchen, ehemalige Partisanen, Rotarmisten und Zwangsarbeiter zu befragen. Organisiert wurde die Reise, wie seit 1994 in jedem Jahr, vom Deutsch-Russischen Museum in Berlin Karlshorst. Ganz Belarus ist ein einziges Massengrab, wurde uns in Gesprächen oft zu verstehen gegeben. Und tatsächlich: kein anderes Land ist von den Deutschen derart verwüstet worden und hat so viele Ermordete zu beklagen. Etwa ein Viertel der Zivilbevölkerung ist umgebracht, mehr als 800 Dörfer sind im Zuge der sogenannten Partisanenbekämpfung ausgelöscht worden. Fast alle Städte und die gesamte wirtschaftliche Infrastruktur wurden zerstört.

Die Anspannung war trotz der guten Vorbereitung groß: Wie werden die Menschen in diesem Land auf die Enkel der Mörder reagieren? Immerhin hat jede belarussische Familie Angehörige durch den deutschen Vernichtungskrieg verloren ... Uns erwartete ein dichtes Programm: der Besuch eines KZ-Geländes in Kolditschewo, Gespräche mit Zwangsarbeiterinnen und Partisanen in Witebsk, Besuch der nationalen Gedenkstätte Chatyn des Nationalen Filmarchivs in Dsershinsk und des Partisanendorfes Saretschije oder eine Diskussion zur aktuellen politischen Situation mit Mitarbeitern des Minsker Goethe-Instituts – Wassili chauffierte uns stoisch in »seinem« leicht verschlissenen Ikarus-Bus, während Wolodja auch in angespannten Situationen geduldig, wenn auch nicht immer Wort für Wort, übersetzte.

Der Eintritt durch das Tor der Heldenfestung Brest markierte dabei auch symbolisch den Beginn unserer Reise auf den Spuren des deutschen Vernichtungskriegs. Hier hatten Tausende Rotarmisten nach dem Überfall Nazideutschlands in tagelangen Kämpfen versucht, die Stellung zu halten. Die Lautsprecher am Eingang zitieren wieder

und wieder die bewegende Ansprache von Radio Moskau, die am Tag des Überfalls landesweit ausgestrahlt wurde und über den faschistischen Überfall informierte: »Goworit moskwa, goworit moskwa ...«.

In den Zielvorstellungen des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), zusammengefasst im »Generalplan Ost« (1941/42), nahm »Weißruthenien« einen zentralen Platz ein: ganze Landstriche sollten »entvölkert« werden, um Platz zu schaffen für vorrückende Wehrmachtstruppen, aber auch, um nach dem Scheitern des Blitzkriegskonzepts die Versorgungssituation der Bevölkerung im Deutschen Reich zu »entspannen«. Schließlich hätten zusätzlich zu den Okkupationstruppen auch die zum deutschen Machtbereich hinzugekommene Zivilbevölkerung wie die Kriegsgefangenen kostspielig und aufwendig ernährt werden müssen. Die Entscheidung fiel den Vernichtungsbürokraten nicht schwer: die »Kornkammer« der Sowjetunion, die Ukraine, liefert die gesamte Produktion an das »Reich«, während die Heeresgruppe Mitte aus der landwirtschaftlichen Produktion der besetzten Belarussischen Sowjetrepublik versorgt werden sollte.

Das war gleichbedeutend mit der systematischen Vernichtung eines Großteils der Bevölkerung. Um die für das Reich befürchtete Ernährungskrise zu vermeiden, sollte gemäß »Generalplan« die Bevölkerungsanzahl »gesenkt« werden, wobei der Hungertod von zig Millionen Menschen einkalkuliert wurde. Auch ordnungspolizeiliche sowie siedlungspolitische Kriterien spielten – ähnlich wie in Polen, Bessarabien und dem Baltikum – eine nicht unerhebliche Rolle: Ein entvölkertes Gebiet wäre für die vorrückenden Wehrmachtverbände leichter zu kontrollieren, die rassistische Selektion »eindeutschungsfähiger« Bevölkerungsteile sowie die von Himmler und dem RSHA geplante gigantische Umsiedlungsaktion »volksdeutscher« Landarbeiter aus dem Altreich und den »überbevölkerten«

besetzten Gebieten Osteuropas effizienter zu organisieren.

Die jüdische Bevölkerung war davon zuallererst betroffen. Als Träger »artfremden Blutes« und angebliche Repräsentanten des verhassten Bolschewismus war sie ein Hauptziel des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion. Nach den ersten wilden Massakern vornehmlich unter der jüdischen Intelligenz und den Funktionsträgern des Sowjetsystems wurden schon in den ersten Tagen nach dem Überfall lokale Ghettos errichtet, um die Hungerpläne wohl durchorganisiert in die Tat umsetzen zu können. Wenig später wurden die Mordaktionen ausgeweitet und intensiviert – die Vorgaben aus Berlin waren klar und brutal: Um »Platz zu schaffen« für die Juden-Deportationen aus dem Altreich, wurden die großen, bald schon übervollen Ghettos »aufgelöst«, Juden zu Zehntausenden erschossen, verscharrt, ihre Leichen verbrannt – »Ernteeinsatz« war das von den Verwaltungen benutzte Codewort für diese verheerenden Mordkampagnen. Wurden anfangs die Kriegsgefangenen noch in arbeitsfähige und nicht-arbeitsfähige selektiert, war wenig später die Verschleppung von zivilen Zwangsarbeitern in das Reich gleichbedeutend mit dem Todesurteil für die gefangenen Soldaten, von denen fast die Hälfte, etwa 700 000 Rotarmisten, starben.

Besatzung und Vernichtung wurden jedoch nicht widerstandslos hingenommen: Arbeiter und Bauern, versprengte Sowjetsoldaten, aber auch der Vernichtung entkommene Juden, flüchteten sich in die Wälder und Sümpfe, um Stützpunkte der Wehrmacht anzugreifen und Nachschubwege für die Front zu sabotieren. Zehntausende Partisanen operierten in organisierten Kampfverbänden bis zur Befreiung durch die Rote Armee im März 1944, oftmals unterstützt durch die Bevölkerung, gegen die deutschen Besatzungstruppen. Obwohl diese Operationen nicht kriegsentscheidend waren, gelang es doch, die Truppen im Hinterland zu zermürben und den Nachschub an Kriegsmaterial empfindlich zu stören.

Der Wehrmacht und SS dienten die Kampfeinsätze der Partisanen als Vorwand für eine Eskalation ihrer Vernichtungsstrategie. Für die Schaffung sogenannter »toter Zonen« und die restlose Vernichtung der Juden wurde das Hinterland in Planquadrate aufgeteilt, von riesigen Verbänden aus SS-Einsatzgruppen und Wehrmacht eingekesselt und Hunderte Dörfer systematisch ausgelöscht.

Deutsche Entschädigungspolitik verhöhnt die Opfer

Die entwürdigende und von antisemitischen Ausfällen begleitete Debatte über die Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und

Fortsetzung auf Seite 19

Zwei neue Publikationen des Verbandes DRAFD e. V.



»Jugend und Widerstand« gibt auf 20 Druckseiten in DIN-A-4-Format zum einen Einblick in das Zusammenwirken von Angehörigen unseres Verbandes und jungen Leuten, die aus ihrer Sicht Erlebnisse mit

Zeitzeugen des antifaschistischen Widerstandes und so ihre Begegnungen mit der Geschichte schildern. Zum anderen berichten sie vom eigenen Engagement im Kampf gegen Neofaschismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Dieses Heft soll, wie Jonny Granzow als verantwortlicher Redakteur in seinem Editorial hervorhebt, »ein Beitrag sein, den antifaschistischen Geist über Generationen hinweg zu befördern: nie wieder Faschismus und Krieg!«

• Die Schutzgebühr beträgt 1,50 Euro (bei Bestellung von über 50 Exemplaren werden 1,00 Euro pro Heft in Rechnung gestellt.

*

Nachdem die DRAFD-Ausstellung »Für Deutschland – gegen Hitler« über die weltweite Bewegung

»Freies Deutschland« in den vergangenen fünf Jahren bereits an über 20 Orten im In- und Ausland präsentiert werden konnte, liegt nun endlich auch eine ausführliche Übersicht über unsere Exposition vor. Der handliche, von Hermann-Ernst Schauer und Günter Wehner zusammengestellte und mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Stefan Doernberg versehene Katalog umfasst, im Sechsfarbindruck gehalten, 36 reich illustrierte Seiten.

• Die Schutzgebühr beträgt 2,00 Euro (bei Bestellungen von über 50 Exemplaren werden 1,50 Euro pro Katalog in Rechnung gestellt.

• Bestellungen sind an die Berliner Verbandsanschrift zu richten:

Verband DRAFD e. V., c/o VVN-BdA, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin



*

Das Angebot gilt weiter: Zum zehnjährigen Verbandsjubiläum im vergangenen Jahr hatte der Dietz Verlag Berlin entschieden, das von einem Autorenkollektiv unseres Verbandes unter Leitung des Kameraden Prof. Dr. Stefan Doernberg bei ihm herausgegebene Buch »Im Bunde mit dem Feind. Deutsche auf alliierter Seite« an DRAFD-

Mitglieder zum halben Buchhandelspreis – 9,50 Euro – abzugeben. Interessenten können ihre Bestellungen über unseren Verband an den Verlag richten. Der Verband dankt dem Verlag für das großzügige Angebot.



Berichtigung:

In der DRAFD-Information vom Dezember vergangenen Jahres haben sich in die Erinnerungen an Rudolf Jakobs (»Sie nannten ihn Comandante«), nicht zuletzt infolge redaktioneller Kürzungen, einige Fehler bzw. Ungenauigkeiten eingeschlichen, für die wir unsere Leser wie insbesondere Frau Birgit Schicchi Tilse in Italien, deren umfangreichen Recherchen dem Beitrag zugrunde lagen, um Entschuldigung bitten. Sie wies uns darauf hin, daß Jakobs (in Italien: Jacobs) nicht »Comandante« genannt wurde, sondern »Capitano« oder auch »Primo«, was sein Tamname war. Des weiteren stellte sie richtig, dass die Aktion, bei der der Wehrmachtsdeserteur ums Leben kam, nicht gegen eine Garnison der deutschen Truppen gerichtet war, sondern gegen »italienische Schwarzhemden: sprich Faschisten«.

Fortsetzung von Seite 18

Zwangsarbeiter hat inzwischen ihren vorläufigen Abschluss gefunden. Die »Stuttgarter Zeitung« quittierte im Frühjahr 2002 lakonisch: »Das Gesetz über die Stiftung ‚Erinnerung, Verantwortung und Zukunft‘ hat sieben Partnerorganisationen mit der Bearbeitung der Anträge von Zwangsarbeitern und der Auszahlung der Leistungen betraut. In den Ländern des früheren Ostblocks wurden Aussöhnungstiftungen gegründet ... Für die Partnerorganisationen sind folgende Mittel vorgesehen: Weißrussland und Estland: Belorussische Stiftung ‚Verständigung und Aussöhnung‘ in Minsk mit Außenstelle in Tallinn. Die Stiftung kann 694 Millionen Mark verteilen ...«

Die Erzählungen der Zwangsarbeiterinnen, mit denen wir in Minsk sprechen konnten, blieben indes nicht so nüchtern. Abgesehen davon, dass mit den Auszahlungen noch nicht begonnen worden war, sprachen die beiden beeindruckenden Frauen von Korruption, Amtsmaßbündelung und Überforderung beim Stiftungsableger in Minsk. Außerdem beklagten sie die viel zu geringe Höhe der Entschädigung sowie die gerade für ältere Menschen unübersichtlichen Formalitäten und Fristen. Sie forderten eine größere infrastrukturelle Unterstützung seitens der

deutschen Regierung ein: medizinische Versorgung, soziale und psychologische Betreuung sowie höhere Renten seien notwendiger als einmalige, streng nach »Leidenshöhe und –dauer« gestaffelte Abschlagszahlungen an die wenigen noch Lebenden.

Im übrigen bleibe die Unterstützung für Hilfs- und Gedenkprojekte durch die Bundesrepublik vollkommen aus: Meine Frage nach einer finanziellen Beteiligung durch die Bundesregierung – oder andere offizielle deutsche Stellen – für eine sehr bescheidene Gedenkstätte anlässlich der »Auflösung« des Witebsker Ghettobezirks wurde von einer der wenigen Überlebenden erst mit verständnislosem Kopfschütteln, später mit einem »Nein, natürlich überhaupt nicht« beantwortet. Ein Skandal nicht nur angesichts des Millionenaufwandes, den die Kriegsgräberfürsorge ein paar hundert Kilometer weiter entfernt mit Hilfe deutscher Fördermittel betreibt, um Gebeine gefallener Wehrmachtssoldaten auf den Schlachtfeldern zu finden, zu identifizieren und »würdevoll« zu bestatten.

Überraschend war die herzliche Aufnahme der Gruppe durch unsere Gesprächspartner und Gastgeber. Dies ist schließlich nicht selbstverständlich, auch weil Deutschland wieder das reichste und mächtigste Land Europas ist; diejenigen aber, deren

Eltern und Großeltern die Verwüstungen und Opfer des deutschen Vernichtungskrieges zu tragen hatten, leben in einem der ärmsten Länder Osteuropas.

Nirgendwo wird soviel über den Vernichtungskrieg geforscht und geschrieben wie in der Bundesrepublik. Gleichwohl verfügt mehr als ein Drittel der deutschen Bevölkerung über latent antisemitische und rechtsextreme Einstellungen. Nicht zuletzt die inszenierten Diskussionen der letzten Jahre haben dazu beigetragen, das Gedenken an die Opfer zu verdrängen und die politische Verantwortung für die NS-Verbrechen zu leugnen – erinnert sei hier nur an die hitzigen Debatten um die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht. Gerade deshalb ist es notwendig, dass diejenige Generation, deren Eltern und Großeltern damals dabei waren, Verantwortung übernimmt und das Wissen und die Erfahrung der letzten noch überlebenden Opfer weitergibt. Schließlich geht es darum, in der deutschen Öffentlichkeit immer wieder deutlich zu machen, dass sich die Bundesrepublik endlich ihrer historischen Schuld stellen muss, die Opfer und Hinterbliebenen entschädigt werden müssen und keine Angriffskriege von deutschem Boden ihren Ausgang nehmen dürfen.

Alexander Weiß, Berlin

»Stationen der Erinnerung«

Nach Redaktionsschluss: Vereinbarung zwischen »Mémoire des Déportés et des Résistants d'Europe« und DRAFD unterzeichnet

Repräsentanten der Verbände »Mémoire des Déportés et des Résistants d'Europe« (Frankreich) und der DRAFD haben am 16. Juni in Berlin im Beisein von Jugendlichen beider Länder, darunter deutsche und französische Mitglieder des Koordinierungsbüros der Junioren des französischen Verbandes, und des stellvertretenden Generalsekretärs des Deutsch-Französischen Jugendwerkes, Prof. Dr. Michel Cullin,

eine Vereinbarung unterzeichnet. Inhalt dieser Vereinbarung ist die Zusammenarbeit, um das Projekt »Relais de la Mémoire« (»Stationen der Erinnerung«), welches der französische Verband gemeinsam mit deutschen, französischen und polnischen Partnern im Schulbereich durchführt, zu unterstützen.

Dieses Projekt soll, wie es in der Vereinbarung heißt; »besonders Jugendlichen in Frankreich, in Deutschland und in Polen helfen, ihre Zukunft aufzubauen mit den Idealen des Widerstands, vor allem der weltweiten Achtung der Menschenrechte, der Erhaltung des Friedens und der Zusammenarbeit der Völker auf der Grundlage der Gleichberechtigung«. Zu diesem Zweck würden in den drei genannten Ländern Widerstandskämpfer gegen das Hitlerregime interviewt; die Berichte über diese Dialogbegegnungen (Texte, Fotos, Tonaufnahmen, Filme) sollen durch ein französisch-deutsch-polnisches Redaktionskomitee

zusammengefasst und als Dokument einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden.

DRAFD wird die Bemühungen von »Mémoire des Déportés et des Résistants d'Europe« solidarisch unterstützen, indem er u. a. Zeitzeugen der Résistance für die Interviews vorschlägt und Jugendliche, mit denen er bereits in diesem Sinne zusammenarbeitet, bittet, sich den Juniorengruppen von »Stationen der Erinnerung« anzuschließen und an diesem bedeutsamen Vorhaben teilzunehmen. Abschließend heißt es in der Vereinbarung: »Der Vorstand des Verbandes DRAFD hat beschlossen, Abel Farnoux, Résistancekämpfer und ehemaliger Deportierter, Gründungsmitglied von »Mémoire des Déportés et des Résistants d'Europe«, in den Beirat des deutschen Verbandes aufzunehmen. Als Delegierter des Verbandes DRAFD ist Gerhard Leo bereits in die Leitung des französischen Verbandes gewählt worden.«

Sabotage gegen den Krieg

Ein Buch über die sogenannte Wollweber-Organisation und ihre Aktionen

Wenn der Name Ernst Wollweber fällt, kommt für gewöhnlich, mit Blick auf die Geschichte der DDR, auch schon die Staatssicherheit ins Spiel, für die Wollweber (1894–1967) zwischen 1953 und 1957 als Minister Verantwortung trug. Und da passt es gewissen Medien und Historikern durchaus in den Kram, dass der revolutionäre Matrose vom November 1918 und spätere KPD-Funktionär in sowjetischem Geheimdienstauftrag ab 1936 in Skandinavien die erste antifaschistische Sabotageorganisation in Europa aufgebaut und geleitet hat. Der norwegische Historiker Lars Borgersrud hat sich dieses bisher kaum bekannten Frontabschnitts des antifaschisti-

schen Widerstandes angenommen. Indem er den Spuren der vor allem von revolutionären Seeleuten gebildeten Organisation akribisch nachging, hat er auch mit den damit verbundenen Verleumdungen des »Bombenlegers« und »sowjetischen Staatsterroristen« gründlich aufgeräumt.

Geschaffen am Vorabend des Zweiten Weltkriegs, der sich 1936 mit Beginn der deutsch-italienischen Intervention in Spanien abzuzeichnen begann, sollte die von Wollweber geleitete Organisation, gestützt auf dessen langjährige Verbindungen zur Internationale der Seeleute und Hafendarbeiter, mittels Boykott- und Sabotageaktionen Truppen- bzw. Waffentransporte verhindern. Gruppen in Skandinavien, aber auch in den Niederlanden und Belgien unternahmen bis 1940 rund 20 Anschläge auf deutsche, italienische und japanische Schiffe. Führend daran beteiligt waren neben Wollweber, der von Oslo aus agierte, die Norweger Martin Hjelmen und Asbjorn Sunde, der Niederländer Josef Schaap und der Lette Ernst Lambert. Obwohl Wollweber nach der Besetzung Norwegens illegal nach Schweden ging, dort jedoch

verhaftet wurde, konnte die Organisation, der Borgersrud zufolge etwa 200 Kämpfer – viele davon hatten wie Sunde zuvor in Spanien den Faschisten die Stirn geboten – angehört, ihre Widerstandskämpfer fortsetzen; bis 1944 verübten sie mehr als hundert Anschläge auf Verkehrseinrichtungen, Rüstungsbetriebe und Behörden.

Ausführlich recherchiert hat Borgersrud auch die gleichermaßen skandalöse wie aufschlussreiche Zusammenarbeit dänischer und norwegischer, holländischer und belgischer Polizeibehörden vor wie während der Okkupation mit der Gestapo. Selbst das nach außen hin neutrale Schweden leistete mehr als nur Hilfsdienste, die zur Verhaftung vieler Widerstandskämpfer führten. Die von Hitlerdeutschland geforderte Auslieferung Wollwebers scheiterte allerdings an der diplomatischen Intervention der UdSSR, deren Staatsbürger der deutsche Kommunist seit 1935 war.

P.R.

Lars Borgersrud: »Die Wollweber-Organisation und Norwegen«. Karl Dietz Verlag Berlin 2001. 312 Seiten, 14,90 Euro. ISBN: 3-320-01993-7

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehört, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Der Jahresbeitrag hat eine Höhe von 20,- Euro

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an **DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin oder an DRAFD, Geschäftsstelle Frankfurt/M., Peter Gingold, Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/M.**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum »Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V. (DRAFD)

Name/Vorname.....

Anschrift/Telefon.....

Besondere Wünsche für eine evtl. Mitarbeit.....

Datum

Unterschrift

Helmut Kehrer, in dessen Satz-Studio die DRAFD-Informationen sowie weitere Publikationen des Verbandes seit über zehn Jahren zum Druck vorbereitet worden sind, ist am 13. Mai 2003 plötzlich und unerwartet im Alter von 59 Jahren verstorben. Wir werden ihn nicht vergessen.

Herausgeber: DRAFD e.V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und in der Bewegung »Freies Deutschland«), Reichsforststr. 3, 60528 Frankfurt/Main.
Verantwortlich: Peter Gingold
Redakteur: Peter Rau
Satz: Michael Sommer

Druck: Druckerei Bunter Hund, 10405 Berlin
Redaktionsschluß: 30. Mai 2003

IMPRESSUM

Internetadresse: www.drafd.de